



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **August Hermann Francke und sein Hallisches Waisenhaus**

**Hertzberg, Gustav Friedrich**

**Halle a.S., 1898**

Viertes Kapitel. Anton Niemeyer, August Hermann Niemeyer und Hermann Agathon Niemeyer.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27549**

#### Viertes Kapitel.

### Anton Niemeyer, August Hermann Niemeyer und Hermann Agathon Niemeyer.

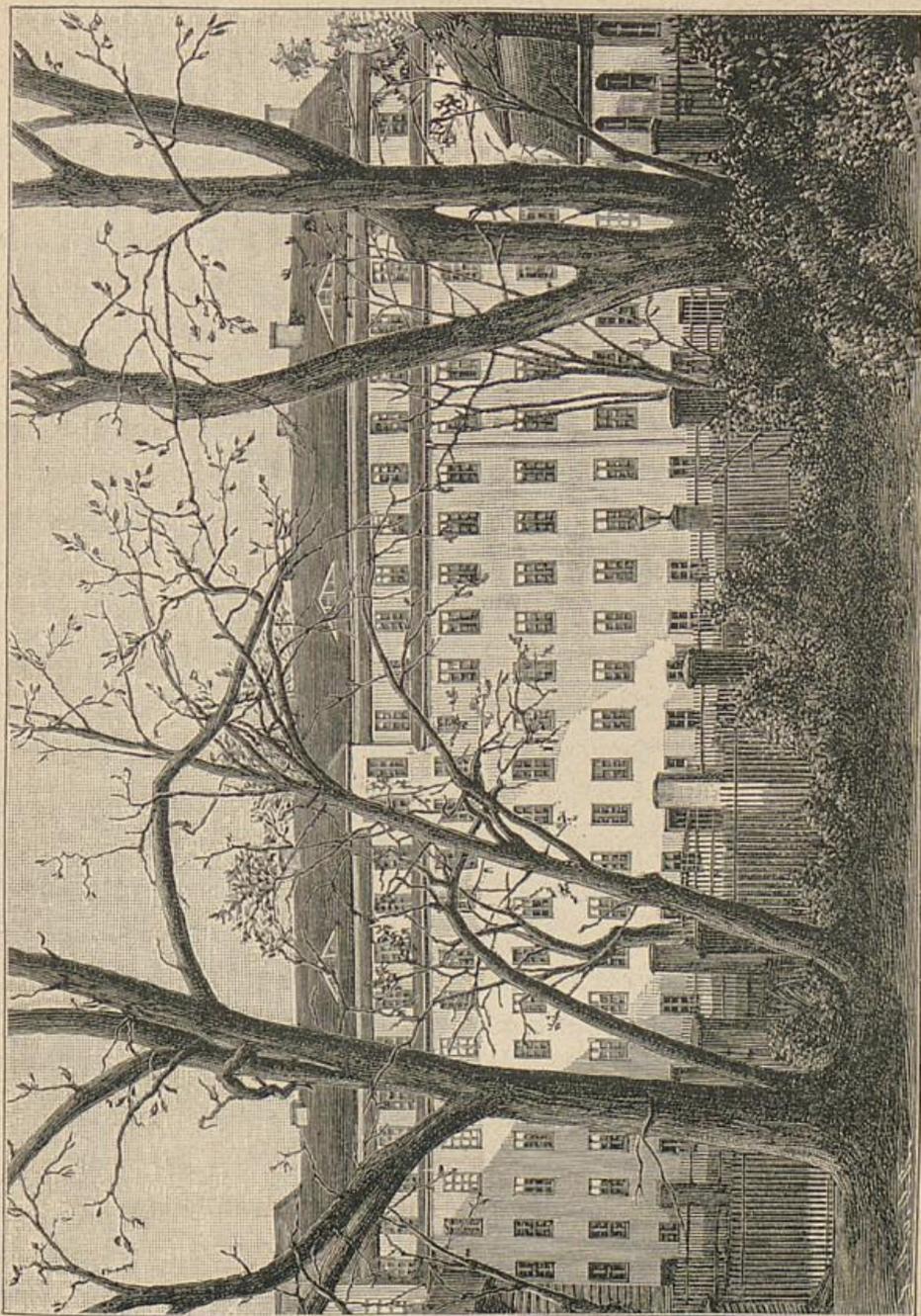
In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts ist eine niedersächsische Familie von Geistlichen und Lehrern in Halle heimisch geworden, die dann in verschiedener Weise bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in unserer Stadt eine sehr erhebliche Bedeutung behauptet hat. Zwei Söhne nun des Pastors Franz Niemeyer (1682—1733), der zuerst seit 1708 in Sülbeck, seit 1711 zu Pezen oder Penzen in der Grafschaft Schaumburg-Lippe im Amte gestanden hat, sind frühzeitig zu den Stiftungen, dann auch zu der Familie eines der älteren Direktoren, in die nächsten Beziehungen getreten. Der ältere Bruder, Johann Konrad Philipp Niemeyer, der 1711 zu Pezen geboren war, bezog 1730 die Universität in Halle, ist schon seit 1732 als Lehrer auf den Schulen des Waisenhauses thätig gewesen, und wurde 1737 als Inspektor zuerst der Mädchenschule, dann der Latina angestellt, bis 1738, wo er als Adjunkt des jüngeren Francke im Diakonat an die Kirche u. L. Frauen kam. Im Jahre 1740 ist er an derselben Kirche neben Francke (S. 77) Adjunkt im Archidiaconat geworden, nachher schon 1767 verstorben. Auf den Stiftungen namentlich wegen seiner verständigen Mitwirkung bei der Ausbildung der Lehrer geschätzt, hat er sich im Jahre 1742 mit der älteren der nachgelassenen Töchter

des alten Direktors Freylinghausen, Auguste Sophie (1717 bis 1763) verheiratet. Sein vierter Sohn ist am 1. September 1754 geboren worden, es war der später so berühmte August Hermann Niemeier.

Der mit dreizehn Jahren verwaiste Knabe fand Zuflucht und liebevolle Aufnahme in dem Hause einer seiner Mutter verwandten, durch ausgezeichnete Geistesgaben und edlen Charakter geschmückten Dame, die auch für die Stiftungen ein besonders lebhaftes Interesse nährte, welches sie bei ihrem Ableben 1790 auch durch eine Stiftung für das Pädagogium bewährt hat. Es war die Witwe des Dr. Gottlieb Wipertus Lysthenius aus Magdeburg, der nach einem reichen, vielbewegten Leben im Jahre 1741 in die Leitung der Medikamenten-Expedition eingetreten und ebenfalls 1763 gestorben war. Die Dame, Sophie Antoinette, geborne von Wurmb, war die Tochter des Fürstlich Ostfriesischen Hofmarschalls von Wurmb, dessen Schwester, wie wir uns erinnern, einst mit August Hermann Francke verheiratet gewesen ist. In ihrem Alter lebte sie, in hohen Ehren gehalten, in Niemeiers Hause. Dieser selbst — also ein Urenkel des großen Stifters der Anstalten — war ein junger Mann von ganz außerordentlicher geistiger Begabung. Den Überlieferungen der beiden Familien folgend, denen er durch seine Abkunft angehörte, wählte er das Studium der Theologie und der Pädagogik, für die er ganz besonders glücklich veranlagt war, zu seiner Lebensaufgabe. Die theologische Richtung allerdings, die er einschlug, war eine weit andere, als einst die seines Ahnherrn Francke. Denn Niemeiers theologische Stellung ist ganz wesentlich durch seine Hallischen Lehrer Semler und Mösselt bestimmt worden, neben und nach denen er der bedeutendste Vertreter des älteren Hallischen Rationalismus geworden ist. Niemeier erlangte frühzeitig eine einflußreiche Stellung an der Universität.

Im Jahre 1777 bereits Magister und Privatdozent, wurde er schon 1779 zum außerordentlichen Professor der Theologie ernannt und zugleich mit den humanistischen Vorlesungen im theologischen Seminar betraut; 1784 erlangte er die ordentliche Professur. In demselben Jahre öffnete sich ihm aber auch die leitende Stellung an den Stiftungen, die seinen Ruf als den eines der größten Pädagogen seines Zeitalters begründen sollte.

Das königliche Pädagogium war bis 1747 durch den trefflichen Freyer in ausgezeichnete Weise mit bestem Erfolge geleitet worden. Da sein Nachfolger Arnold Anton Zwickel aus Lippstadt (der seit 1743 Lehrer an dieser Schule gewesen war) nicht die glückliche Hand seines Vorgängers hatte, so ergriff die Direktion — als er bereits 1750 als Superintendent nach Braunschweig berufen wurde — gern die Gelegenheit, einen ausgezeichneten Mann an die Spitze des Pädagogiums zu stellen. Es war Johann Anton Niemeyer, des vorher genannten J. Konrad Philipp im Jahre 1724 zu Bückeburg geborener jüngerer Bruder, der, selbst ein Schüler der Latina, seit 1746 Lehrer am Pädagogium, nunmehr dessen Leitung übernahm. Dieser Niemeyer (der auch Freylinghausens jüngere Tochter heiratete) war, wie die Zeitgenossen es ausdrücken, „für das Pädagogium wie geboren“, und vereinigte manche der wertvollsten Eigenschaften Franckes und Freyers. „Ungefärbte, herzliche Frömmigkeit, feine Sitte und humanes Wesen, große Liebe für die Jugend, unermüdete Amtstreue, zeichneten ihn aus.“ Dabei verstand er es, in der Behandlung der jungen Leute mehr Freiheit als bisher vorwalten zu lassen, ohne den Ernst der Disziplin zu schwächen. Ebenso wußte er bei dem Unterricht „mit dem Zeitalter gleichen Schritt zu halten,“ und mit der Gründlichkeit einen besseren Geschmack zu verbinden. Die Zöglinge wurden jetzt auch mit den besten Werken der neuen



Königl. Pädagogium von der Pflanzung aus.



deutschen Litteratur bekannt gemacht. Man fing an, die Alten mehr im Geist der Gesner-Ernestischen Schule zu erklären, und war weniger ängstlich in der Auswahl dessen, was man mit der Jugend von den Klassikern las. Man bemühte sich auch in die öffentlichen Vorträge mehr Beredsamkeit zu bringen. Die vor seinem Antritt stark gesunkene Zahl der Alumnen stieg unter diesem Niemeyer trotz der Kriegsnot jener Tage bis auf mehr denn 70; eine Höhe, auf die die ganze Einrichtung der Anstalt überhaupt berechnet war.

Sein vorzeitiger Tod (9. Mai 1765) in der Blüte seiner Jahre wurde dem Pädagogium sehr verderblich. Seinen Amtsnachfolgern, dem sehr wackeren Samuel Rechenberg aus Colberg, der seit 1759 Inspektor der Latina gewesen war, und nachher, kaum 33 Jahre alt, schon 1769 starb, und Schrader, der Oftern 1784 nach auswärts berufen wurde, gelang es nicht, die Anstalt auf ihrer bisherigen Höhe zu erhalten. Abgesehen von den materiellen Nöten dieser Zeit, so wurde damals dem Pädagogium der Wettbewerb anderer, teilweise neuer, namhafter Bildungsanstalten, wie des Klosters Bergen und des Dessauer „Philanthropins“, nachteilig. Dieses namentlich, weil in weiten Kreisen sich das falsche Vorurteil festgesetzt hatte, als sei man auf dem Pädagogium unverändert bei der Erziehungs- und Lehrmethode stehen geblieben, die etwa vor einem halben Jahrhundert hier geherrscht hatte. In der That war im Oktober 1784 der Personalbestand dieser Anstalt auf nur 17 Scholaren herabgesunken, darunter vier aus der Stadt.

Unter diesen Umständen griff hier der Minister von Zedlitz zum Vorteil des Pädagogiums ein. Hatte sich seiner Zeit König Friedrich II. nicht einmal bedacht, im Jahre 1755 für diese Anstalt (durch Kabinettsordre vom 25. Oktober) die Einführung auch von Tanzstunden vorzuschreiben, so war es sehr ver-

ständig, daß jetzt Zedlitz dem weiteren Verfall des Pädagogiums vorzubeugen wünschte. Es galt, die Leitung wieder einem Manne von hervorragender Begabung anzuvertrauen, und als solchen empfahl er dringend des einst so glänzend bewährten Johann Anton Niemeyer damals im kraftvollsten Mannesalter stehenden Neffen.

August Hermann Niemeyer übernahm also das Inspektorat des Pädagogiums im Oktober 1784 zunächst unter keineswegs glänzenden Umständen. Aber seine reiche Begabung, seine erstaunlich vielseitige Bildung, sein damals bereits begründeter und weit verbreiteter schriftstellerischer Ruf, und seine große pädagogische Befähigung, dazu seine rastlose Thätigkeit und sein Geschick für geschäftliche Dinge, ließen das Beste erwarten. Er hat denn auch sofort mit voller Liebe und Treue sich seinen neuen Aufgaben unterzogen. Er ist dem Pädagogium unmittelbar auch treu geblieben als er 1785 Kondirektor und später (1799) einer der beiden Direktoren der Stiftungen wurde. Während früher der Inspektor des Pädagogiums, dem öfter ein sogenannter Inspector adjunctus zugeordnet war, unter der Oberleitung der Direktoren der Stiftungen diese Anstalt leitete, sind seit August Hermann Niemeyer die Direktoren zugleich unmittelbare Inspektoren des Pädagogiums gewesen; dabei pflegte ihnen nun regelmäßig ein Inspector adjunctus zur Seite zu stehen. Es hat sich bald gezeigt, daß Niemeyers ganze Persönlichkeit für diese Anstalt recht vorzugsweise geeignet war. Sein imponierendes Äußeres, seine feinen Sitten, sein geselliger Takt, seine natürliche Würde, die mit reiferem Alter den Charakter einer eigentümlich feierlichen Grandezza annahm, kam ihm bei der Leitung der Schüler gerade dieser Anstalt vortrefflich zu statten. Sein Haus in Halle, am Großen Berlin, neben des alten Mateweiß „Riesenhause“ (S. 25), ein Mittel-

punkt der guten Gesellschaft seiner Zeit, war Lehrern und älteren Schülern des Pädagogiums freundlich geöffnet. Je mehr Niemeyers wohlbegründeter Ruf als Pädagoge und Erzieher sich innerhalb wie außerhalb der deutschen Grenzen ausbreitete, um so sicherer wurde die wachsende „Frequenz“ desselben gestellt. Als die von ihm persönlich verwaltete Anstalt die erste Säkularfeier ihres Bestehens begehen konnte, hatte sie bereits die hohe Zahl von 90 Alumnen erreicht. Zahlreiche tüchtige jüngere Männer waren gern bereit, unter der Leitung Niemeyers der seit 1787 auch Vorsteher des pädagogischen Seminars der Universität war, auf der Anstalt sich zu Lehrern auszubilden.

Für die beiden letzten Jahrzehnte des 18. und für die beiden ersten des 19. Jahrhunderts zählte Niemeyer zu den geistig am höchsten stehenden Persönlichkeiten der Stadt Halle; er vertritt in noch ganz anderer Weise als der seiner Zeit so bedeutsam hervortretende Dreyhaupt die idealsten Züge des schon damals so eigentümlich reich zusammengesetzten Bürgertums dieser Stadt. Weit näher liegt uns jedoch hier der Vergleich mit seinem Urgroßvater August Hermann Francke; hat man ihn doch später gern „den zweiten Gründer der Stiftungen“ genannt. Auf den ersten Blick scheint die Verschiedenheit zwischen beiden ausgezeichneten Männern sehr groß zu sein. Das trifft aber nur für die theologische Seite zu, obwohl bei beiden Männern der pädagogische Grundzug überall zu Tage tritt. Allerdings ist es ein weiter Weg von dem schwärmerischen und auf dem festesten Vorsethungs glauben begründeten Pietismus des ersten bis zu dem (wie Schrader es neuerdings genannt hat) „gefühlswarmen Rationalismus“ des zweiten Gründers der Stiftungen. Aber auch Niemeyers theologische Thätigkeit, die sehr wesentlich den „angewandten“ Teilen dieser Wissenschaft galt, war recht praktisch veranlagt, zielte hauptsächlich ab auf die lebendige Ver-

wendung der Ergebnisse der Wissenschaft für das Wohl seiner Mitmenschen, auf die Erziehung des Menschen zur Sittlichkeit, unter harmonischer Entwicklung seiner allgemeinen Geistesanlagen auf Grund des Christentums und nach Maßgabe der Vernunft. Getragen und gefördert durch den Geist seiner so wesentlich durch ihn bestimmten Zeitgenossen, hatte Franke auf seinen Schulen in erster Reihe die Erziehung der Jugend zum Christentum betont. Niemeier seinerseits, ebenfalls durch den Geist seiner Epoche getragen und gefördert, machte — in der Überzeugung, daß mit dem Wechsel der Zeitalter auch die Mittel sich ändern müßten, um auf sie zu wirken — zum Mittelpunkte seiner Bestrebungen „die auf Religion begründete Bildung zur Humanität.“ Dabei war er im Sinne Semlers tief fromm und ein aufrichtiger Verehrer des Evangeliums und Christi. Daher ist auch der Rationalismus, als er seit 1799 auf den Anstalten überhaupt einzog, nur „in milden Übergängen“ hier eingeführt worden. In dem äußeren Leben zunächst des Pädagogiums ist die Veränderung gegen früher nicht sehr fühlbar hervorgetreten. Niemeier schrieb ausdrücklich: „möge niemals ein Geschlecht hier aufkommen, das nach Gott nicht fragt.“ Die handschriftlich von ihm vorhandenen Annalen von 1784—1790 atmen den Geist einer schlichten und innigen Frömmigkeit. Für die Andachtsübungen der Anstalten hat er mit besonderem Eifer gesorgt. An Stelle der bisher in den kleinen Einzelinspektionen gehaltenen Morgen- und Abendandachten führte er am Pädagogium eine gemeinsame Andacht ein, die (wenn möglich in Anwesenheit auch der übrigen Lehrer), je ein Lehrer zu halten hatte. Auch die den älteren unserer Zeitgenossen noch erinnerlichen sonntäglichen Schulgottesdienste hat er eingerichtet. Für beide Zwecke diente der neue, am 16. November 1789 eingeweihte „Betfaal“, der damals in dem obersten Stockwerke des Pädagogiums, in

dem sich auch die Klassenzimmer befanden, auf der Ostseite des Gebäudes durch Vereinigung von vier kleineren Zimmern hergestellt worden war.

Volle Pietät gegen Francke atmen Niemeyers Äußerungen über die Pädagogik. Ganz und gar stimmte er mit diesem zusammen in der Abneigung gegen alle „Schulthyrannei“, gegen studierte Strafen und sklavische Beschimpfungen, wie gegen Verhängung von Strafen im ersten Affekt. Er rühmt es an Francke, daß er immer von der mildesten Behandlung die bessere Wirkung erwartet habe — nur wenig von der Furcht, und daß er, dem „väterlicher Ernst als der Charakter des wahren Erziehers“ gegolten, seinen Lehrern vor allem das Studium der einzelnen Charaktere ihrer Schüler empfohlen habe. Die Schultechnik angehend, so hat Niemeyer durchaus und mit voller Überzeugung an dem durch Francke einst eingeführten „Fachsystem“ festgehalten.

Ganz nahe berühren einander Francke und Niemeyer in ihrer Stellung zu den öffentlichen Angelegenheiten; nur daß die Schicksale unseres Landes und unserer Universität dem letzteren erheblich mehr Gelegenheit geboten haben, für dieselben unmittelbar zu wirken. Ganz im Sinne Franckes war die Art, wie Niemeyer sich der städtischen Armenpflege angenommen und hier auf der durch seinen Urgroßvater geschaffenen Grundlage weitergebaut hat. Wir können hier nur daran erinnern, daß die Armenordnung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts im Jahre 1792 durch eine neue ersetzt worden ist, bei der es namentlich auf die möglichst vollständige Vereinigung aller Hallischen Armenanstalten abgesehen war. An der Spitze des noch durch sechs Beisitzer aus der Kaufmannschaft und der Bürgerschaft verstärkten Almosenkollegiums aber stand Niemeyer. Sieben Jahre später (1799) gründete er weiter die „Gesellschaft frei-

williger Armenfreunde“, welche die Stadt in 25 Bezirke teilte, und neben manchen anderen Aufgaben namentlich die Erhaltung und Mehrung der Mittel des Armenkollegiums zum Zwecke hatte. Teils um die Teilnahme seiner Mitbürger noch mehr zu beleben, teils um dadurch unmittelbar weitere Mittel zu wohlthätigen Spenden, vorzugsweise zur Unterstützung der sogenannten verschämten Armen zu gewinnen, gründete Niemeyer auch mit dem Diaconus zu U. L. Frauen, Wagnitz, das „Hallische Patriotische Wochenblatt“, welches am 5. Oktober 1799 ins Leben trat und, 1856 in ein „Tageblatt“ umgebildet, bis zum 30. Juni 1892 bestanden hat.

Ohne gerade die Neigung Franckes zu einer ganz außerordentlichen Ausdehnung seiner Geschäfte zu teilen, hatte doch auch Niemeyer einen sehr erheblichen Teil der rastlosen Thatenlust seines Ahnherrn ererbt. Es gab damals und noch lange nachher in Halle keine namhafte Persönlichkeit in Stadt und Universität, die so bereit wie er gewesen wäre, wo es not that, in öffentlichen wie in akademischen Angelegenheiten „vor den Riß zu treten.“ Mit Francke teilte er endlich, bei großer diplomatischer Gewandtheit, die Geschicklichkeit, das Wohlwollen hochstehender Persönlichkeiten zu gewinnen und mit ihnen erfolgreich zu verhandeln. Für seine Person hat er namentlich bei Friedrichs des Großen beiden nächsten Nachfolgern auf dem preussischen Throne, vor allem bei König Friedrich Wilhelm III. in großem Ansehen gestanden. Wir werden bald finden, wie sehr das seiner Zeit den Stiftungen und der Universität zu gute gekommen ist.

Unter Niemeyers Leitung — der beiläufig 1792 zum Konsistorialrat, 1804 aber zum Wirklichen Oberkonsistorialrat und zum Mitglied des berliner Oberschulkollegiums ernannt worden ist — war also zunächst das Pädagogium bald wieder zu

neuer Blüte gediehen. Seine Verwaltung war auch durch mehrere Bauten bezeichnet, denen man sich teilweise trotz der schwierigen Finanzlage auf die Dauer nicht länger entziehen konnte. Nicht den zuletzt bezeichneten Charakter trugen (neben der bereits erwähnten Anlage des Betzaales) die Verschönerungen eines Teiles der Plantage. An deren nordwestlicher Ecke war in dem „botanischer Garten“ genannten Teile derselben 1767 ein Gewächshaus entstanden, für welches ein Engländer, J. Thornton, dessen Sohn hier erzogen wurde, die Kosten hergab. In dessen oberem Stockwerke war eine Sommerwohnung für den Direktor eingerichtet, die man durch einen auf vier Säulen aus Backstein ruhenden Überbau über den „Schwarzen Weg“ mit dem großen westlichen Flügel des Pädagogiums in Verbindung brachte; es war dieses das den älteren unserer Zeitgenossen noch wohl erinnerliche „Säulenhau.“ Östlich von dem damaligen botanischen Garten dehnt sich ein sehr geräumiger, nach einem damals beliebten Jugendspiele „Ballonplatz“ genannter Rasenplatz von 130 Quadratruten Flächenraum aus, der rings von schattigen Baumgängen und Anpflanzungen umgeben ist. In Erfüllung nun einer alten Pflicht der Pietät wurde 1788 auf der Ostseite dieses Platzes ein Erinnerungsdenkmal aus Sandstein für August Hermann Francke aufgestellt. Es besteht aus einer auf sechs Fuß hohem Piedestal ruhenden Urne, deren oberen Teil ein Symbol der Ewigkeit umwindet. Verschiedene Inschriften bedecken das Ganze. Durch den Geschmack der Zeit bestimmt, legte die Direktion auch mehrere hübsche Pavillons in dem nördlichen Teile der Plantage an. Weiter östlich von dem neuen Denkmal wurde auf Veranlassung der ersten Säkularfeier der Schule 1796 ein Hügel von den Scholaren selbst aufgeschüttet. Der auf demselben errichtete, die östlich angrenzende Ebene überblickende (jetzt längst verschwundene) Pavillon trug

wieder die Aufschrift: Spem novi seculi meditantibus. Der Hügel wird noch jetzt „der Spes“ genannt. Am südwestlichen Ende des Ballonplatzes entstand 1797 das jetzt ebenfalls verschwundene „Musis et amicis“ geweihte Lusthaus. Die großen Neubauten dagegen, auf die wir bereits hinwiesen, waren durch die erhebliche Zunahme der Scholaren des Pädagogiums nötig geworden. Man hat endlich das alte Brauhaus der Anstalt, welches hinter deren südlichem Ostflügel weiter ostwärts lag, abgebrochen und 1802 das sogenannte „neue Haus“ aufführen lassen. Dasselbe enthielt in dem unteren Geschos einen „Aktus-saal“ mit einer kleinen Bühne und einem Speisesaal; in dem oberen Stockwerke befanden sich neue Wohnungen für Scholaren, die dreißig Jahre später bei wieder abnehmender Frequenz dieser Schule zu einer Familienwohnung umgestaltet worden sind. Das neue, am 23. und 24. Februar 1804 durch ein öffentliches Examen und einen feierlichen Rede=Aktus eingeweihte Haus stand innerlich in Verbindung mit dem südlichen Ostflügel (dem sogenannten Krankenflügel), in welchem auch seit 1798 die wertvolle Bibliothek des Pädagogiums aufgestellt war.

Bei diesem neuen Bau sind aber auch erhebliche Geldmittel zur Anwendung gekommen, die der Schule von Staatswegen überwiesen worden waren. Die finanzielle Lage der Stiftungen hatte sich, wie wir uns erinnern, auch unter der neuen dreigliederigen Direktion doch nicht wieder gebessert, sie war in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts vielmehr noch bedenklicher geworden. Die Notwendigkeit, Hilfe aus öffentlichen Mitteln zu gewinnen, machte sich der Direktion immer fühlbarer; um so mehr, als es auch immer nötiger sich zeigte, neue Mittel zu erlangen, um durch Aufbesserung der ständigen Lehrerstellen manchen Mängeln der Schulen abzuhelpen. Die Anträge, wie sie die Direktion in dieser Richtung an das Ober-

schulkollegium in Berlin richtete, sind anfangs ohne Erfolg geblieben. Erst als das Pädagogium 1796 das Fest seines hundertjährigen Bestehens gefeiert und dabei dem König Friedrich Wilhelm II. die damit verbundene Festschrift übersendet hatte, gelang es der Vermittelung eines geborenen Hallensers, des Finanzministers Karl August von Struensee, den König dahin zu bestimmen, daß er unter dem 15. Januar 1797 zunächst dieser Schule eine jährliche Unterstützung von 600 Thalern zusicherte. Als nun nicht lange nachher (16. November 1797) der alte König starb und Friedrich Wilhelm III. die Regierung antrat, erhielt Niemeyer bei diesem zu Anfang des Jahres 1798 als Vertreter des Direktoriums eine Audienz, bei der er dem jungen König die schwierige Lage der Stiftungen ausführlich darlegen konnte. Das trug gute Früchte. Als der König auch noch mit seiner Gemahlin Luise am 4. Juli 1799 die Stiftungen zu seiner großen Genugthuung besucht hatte, erfolgte — diesmal wesentlich gefördert durch einen früheren Schüler der Latina, den damaligen Kabinettsrat von Beyme — unter dem 27. Juli 1799 eine überaus gnädige Kabinettsordre, durch welche die von Niemeyer erbetene Summe von 4000 Thalern als jährliche Unterstützung vom 1. Januar 1800 ab gewährt wurde; ein Viertel derselben sollte für das Pädagogium, das übrige für die anderen Anstalten verwendet werden.<sup>1)</sup>

1) Wie nötig allmählich diese staatliche Hilfe geworden war, zeigen einige Ziffern recht deutlich. (Das Pädagogium freilich zählte damals 104 Schüler); dagegen war die Zahl der Waisenknaaben auf 75, die der Mädchen auf 30, die der Schüler der Latina auf 211, der Kinder in den Bürgerschulen auf 989 herabgesunken. Diese letzteren zusammen 1305 wurden durch 122 Lehrer unterrichtet, deren Bezahlung sehr gering war, namentlich sobald sie — wie das bei den meisten der Fall war — nicht „fixiert“ waren.

In das neue Jahrhundert, welches jetzt mit besseren Aussichten für die weitere Fortführung der Stiftungen sich öffnete, ist der alternde Professor Schulze nicht mehr eingetreten; er hatte noch vor der günstigen Wendung, über die wir oben berichtet haben, am 1. Mai 1799 sein thätiges Leben beschlossen. Die früher getroffene (S. 93) Verabredung trat nunmehr in Kraft. Die Staatsregierung in Berlin bestätigte Niemeyer und Knapp zu gleichen Rechten als Direktoren der Stiftungen, die ihre Geschäfte bei aller Verschiedenheit ihrer Naturen in treuester Kollegialität dann fast 27 Jahre lang weiter miteinander geführt haben. Knapp übernahm die Aufsicht über die Waisenanstalt, die Bibelanstalt und das Missionswesen, und (wie das seitdem die Kondirektoren fortgesetzt haben, neben und über den Inspektoren) die oberste Leitung der Latina. Niemeyer dagegen behielt die Führung des Pädagogiums, und nahm die deutschen Schulen und weiter den Verlag und die übrigen Geschäfte der Buchhandlung unter seine besondere Aufsicht. Über die Verwaltung des Ganzen und über die wirtschaftlichen Verhältnisse hatten ihnen beiden in wöchentlichen Konferenzen die Beamten der Stiftungen Vortrag zu halten. Alle Berichte an die Ministerien wurden im Namen beider Direktoren ausgefertigt.

Die lebhafteste persönliche Teilnahme und das wertvolle Wohlwollen Friedrich Wilhelms III. blieb den Stiftungen dauernd erhalten, zunächst bis zu dem Unglücksjahre 1806. Wiederholt sind der Direktion auf ihr Ansuchen neue erhebliche Geldmittel bewilligt worden. Als 1801 auf den Anstalten selbst, wie auf einigen ihrer auswärtigen Besitzungen wichtige Neu- und Herstellungsbauten sich nötig zeigten, und die Direktion mit einer neuen Bitte um Unterstützung erschien, ließ der König eine sorgfältige Prüfung der Sachlage anstellen und bewilligte dann

unter dem 30. September 1802 zur Deckung der nötig gewordenen Ausgaben nahezu 16 000 Thaler und einen weiteren jährlichen Zuschuß von 300 Thalern zur Erhaltung der Baulichkeiten. Ein Teil jener größeren Summe diente zur Herstellung und zum Ausbau des seiner Zeit den Stiftungen vererbten Cansteinschen Hauses in Berlin; ein anderer war zur Erbauung des oben beschriebenen „neuen Hauses“ am Pädagogium bestimmt. Zu dessen vollständigem Ausbau hat der König noch weitere 2000 Thaler in Gold ausgeworfen, als er am 30. Mai 1803 unsere Stadt abermals besuchte und bei dieser Gelegenheit in Niemeyers Hause wohnte. Die damalige Teuerung der Kornpreise, mit der leider eine zunehmende Verminderung des Absatzes der Medikamente parallel lief, bestimmte den König ferner, damals (29. April) „zum Ausgleich der Getreidepreise“ den Zuschuß von 1715 Thalern zu bewilligen.

Obwohl nun aber die Frequenz der Schulen wieder zu steigen begonnen hatte, derart daß schon 1803 auf der Latina wieder 325, in den Bürgerschulen 1023 Schüler gezählt wurden, so nahm doch der Druck der schwierigen Finanzlage für die Stiftungen keineswegs ab; vielmehr mußten bald neue erhebliche Anleihen aufgenommen werden. Da richteten die Direktoren im Frühling (13. April) 1806 noch einmal die Bitte an den König, „ihrer Not auf irgend eine Weise abzuhelpfen, und es zugleich zu entscheiden, ob die Anstalt auf dem bisherigen Fuße fortgesetzt, oder noch mehr eingeschränkt werden sollte.“ Der König ist auf das Freundlichste auf ihre Bitte eingegangen; schon vierzehn Tage später (26. April) erhielten die Staatsminister von Massow und von Angern den Auftrag, die nötigen Schritte zu thun, um für die Erhaltung dieser von dem König überaus hochgeschätzten Stiftungen mit ausgiebiger Staatsunterstützung die angemessenen Vorbereitungen zu treffen. Leider ist aber die

Ausführung der trefflichen Absichten des Königs durch die Zerrümmung seines Staates im Herbst noch desselben Jahres für längere Zeit verzögert worden. Allerdings war im Verlaufe jener Verhandlungen sofort ein neuer Etat entworfen worden, der zu dem Schlusse führte, daß, sollten die Stiftungen in allen ihren Teilen und den Erfordernissen der veränderten Zeitlage entsprechend erhalten und alle Ausfälle wirklich gedeckt werden, das Dreifache der seit fünf bis sechs Jahren aus den öffentlichen Mitteln gewährten Unterstützung erforderlich sein werde. Als (5. August) der König diese Mitteilungen erhielt, war er bereits genötigt, die ersten Rüstungen für den drohenden Krieg mit Frankreich zu treffen. Trotzdem wurden den Direktoren sofort 8000 Thaler zur Deckung der neuerdings gemachten Schulden angewiesen. Und als er auf der Reise in das Thüringische Heerlager im September auch nach Halle kam, unterließ er es nicht, der Direktion die Erfüllung ihrer Wünsche zuzusagen, sobald nur erst die politische Lage des Preussischen Staates wieder klar und gesichert sein werde.

Dieses freilich sollte erst viel später möglich werden. Wir brauchen hier nur mit zwei Worten daran zu erinnern, daß die schweren Schicksalsschläge des Herbstes 1806 und der ersten Hälfte des Jahres 1807, unter denen der alte Staat der Hohenzollern zusammenbrach, dahin führten, daß die Stadt Halle durch den Tilsiter Frieden (9. Juli 1807) von Preußen losgerissen, und dann dem neu zu begründenden Napoleonischen Königreich Westfalen zugeteilt worden ist. Wie die Stadt überhaupt, so hatten auch die Stiftungen unter den Wirkungen jenes unheilvollen Krieges schwer zu leiden. Ihre finanzielle Lage wurde immer schwieriger, weil jetzt natürlich die Hilfszahlungen aus öffentlichen Mitteln aufhören mußten, während dabei die gewöhn-

lichen Einkünfte abnahmen und die Ausgaben durch die Heranziehung auch der Anstalten zu den französischen Kriegssteuern erheblich sich vermehrten. Die Dinge schienen hoffnungslos zu werden, als auch Niemeyer mit einigen anderen namhaften Männern der Stadt plötzlich am 18. Mai 1807 als Geisel nach Pont-à-Mousson in Frankreich abgeführt wurde.

Es ist nun bekannt, daß der treffliche Mann, als er nach Abschluß des Tilsiter Friedens aus seiner „freien Haft“ in Pont-à-Mousson entlassen, vor der Rückkehr nach Halle (9. Oktober) noch eine Reise nach Paris hat machen können, wo es ihm gelang, die ersten der einflußreichen Anknüpfungen mit den für die Organisation des neuen Königreichs Westfalen bestimmten Männern, deren tüchtigster der Justiz- und Unterrichtsminister Siméon war, zu gewinnen, die später für Stadt, Universität und Stiftungen in Halle so nützlich geworden sind. Daß Niemeyer aus Liebe zu seiner Heimat und zu den zwei großen Hallischen Bildungsanstalten in Halle auch dann blieb, als ihm von Berlin aus bei der Neueinrichtung des arg verkleinerten preußischen Staates die Übernahme des Departements des Unterrichts und der geistlichen Angelegenheiten angetragen wurde, haben ihm die Zeitgenossen und sogar noch längere Zeit die Nachlebenden lebhaft Dank gewußt. Was er, seit Anfang 1808 von Kassel aus zum Kanzler und beständigen Rektor der Universität in Halle ernannt, für diese während der Jahre der Fremdherrschaft gewirkt, berühren wir hier nicht weiter. Dagegen ist nun hervorzuheben, daß Niemeyers Einfluß auf die leitenden Persönlichkeiten des Königreichs Westfalen für die Erhaltung der materiellen Mittel der Stiftungen von guter Wirkung gewesen ist. Niemeyer, der mit großer Gewandtheit die wichtige Kabinettsordre Friedrich Wilhelms III. vom 26. April 1806 immer wieder geltend zu machen wußte, erhielt bereits im Mai 1808, als der neue

König Jérôme in Halle erschien und in des Kanzlers Hause abstieg, die Zusagen der nötigen Unterstützungen für seine Stiftungen. In der That ist denn auch bald nachher der 1806 neu entworfene Etat angenommen worden. Der in demselben angegebene, auf 18 000 Thaler veranschlagte „Fehlbedarf“ ist fortan teils durch regelmäßige Geldzahlungen, teils durch die der Kasse der Anstalt überwiesenen Kalender- und Intelligenzeinnahmen reichlich gedeckt worden. Man konnte sogar anfangen, die seit der Notzeit des 18. Jahrhunderts auf den Stiftungen lastenden Schulden abzutragen.

Die Zeit der westfälischen Herrschaft ist für die Stiftungen noch in anderer Hinsicht von nachhaltiger Bedeutung geworden. Es hängt dieses unmittelbar zusammen mit der im Jahre 1808 durch die neue Regierung vollzogenen, allerdings durch die seit längerer Zeit wenig befriedigenden Zustände der beiden alten Gymnasien in Halle vorbereiteten, gänzlichen Vereinigung des höheren Schulwesens in unserer Stadt. Durch eine königliche Verfügung nämlich vom 17. Juli 1808 wurden sowohl das ältere, das lutherische, wie das jüngere, das reformierte Gymnasium aufgelöst und ihre Vereinigung mit der Latina der Stiftungen angeordnet. Zugleich wurde (16. August) ein Kollegium unter dem Namen „Schulrat“ eingesetzt, zu dessen bleibenden Mitgliedern die Direktoren der Stiftungen gehören sollten. Die Aufgabe dieser Behörde war es, für die Organisation und Aufsicht des gesamten Hallischen Schulwesens zu sorgen — jedoch in Sachen der Francke'schen Stiftungen nur insoweit, als die drei nunmehr vereinigten gelehrten Schulen in Betracht kämen. Sie trat am 12. September zusammen und hat bis zum 20. August 1826 bestanden. Unter dem Vorsitz des Unterpräfekten waren dabei der Maire der Stadt Halle, die beiden Direktoren der Stiftungen, ein Mitglied des Presbyteriums der Domkirche, und



Der Weg nach dem Waisenhausgarten.



ein Mitglied des alten hallischen städtischen Scholarchats vereinigt.

Der (als „Collège de Halle“) neu zu formierenden „lateinischen Hauptschule“ — dieser Name ist seitdem bis zur Gründung des neuen Hallischen Stadtgymnasiums (1868) der amtlich übliche gewesen — wurden die bisherigen Mittel der beiden alten Gymnasien zugesprochen.<sup>1)</sup> Am 24. Oktober wurde die neugebildete „Hauptschule“ durch eine Rede Niemeyers feierlich eröffnet; zwei Tage später begann der Unterricht. Ihr Lehrerkollegium war aus den Lehrern jener drei bisher vorhandenen Gymnasien zusammengesetzt. An die Spitze der Geschäfte, deren Leitung von Halbjahr zu Halbjahr unter ihnen abwechselte, traten, jetzt als „Rektoren“, der bisherige „Inspektor“ der Latina Dr. Dieß und der bisherige Konrektor des lutherischen Gymnasiums, Dr. Rath. An Schülern waren von dem letzteren 59, von dem reformierten 46 mit übergesiedelt. Eine 1813 entworfene Schulordnung endlich teilte die Lehrer in drei Gruppen. Man unterschied die sogenannten Kollegen, die sogenannten Kolla-

1) Die Bibliotheken der beiden eingezogenen Gymnasien sind mit der der Latina sofort vereinigt worden. Von den Einkünften des früheren reformierten Gymnasiums haben jedoch die Stiftungen thatsächlich nichts erhalten. Die Mittel des lutherischen übernahm vertragsmäßig die städtische Kämmerer, auf die dafür die Verpflichtung fiel, jährlich ein sogenanntes „Aversional-Quantum“ von 2400 Thalern zur Besoldung der Lehrer der Hauptschule zu zahlen. Nachmals in wieder preussischer Zeit wurden jedoch durch ein Ministerial-Reskript vom 25. Juli 1824 von dieser Summe 1400 Thaler abgezogen, die künftig zur besseren Einrichtung des städtischen Elementarunterrichts dienen sollten. Ein Viertel aber der noch übrigen tausend Thaler wurde bestimmt zur Erhaltung des einst mit dem lutherischen Gymnasium verbundenen, jetzt ebenfalls mit übernommenen Stadttingehors, dessen Mitglieder auch freien Schulunterricht in den Schulen der Stiftungen erhielten.

Herzberg, A. G. Francke u. s. Hallisches Waisenhaus.

boratoren, damals neun an der Zahl, die zugleich die besondere Aufsicht über die Alumnen führen und die zum Studieren ausersehenen Zöglinge der Waisenanstalt beaufsichtigen sollten, und die, bei zwölf Klassen, noch immer zahlreichen Hilfslehrer. Schulstunden blieben täglich sechs; am Mittwoch und Sonnabend wurden die Nachmittage frei gegeben. Die Schulzeit war auf sechs Jahre berechnet. Das Schulgeld wurde auf acht Thaler festgestellt, dabei aber noch kleine Beiträge für Heizung, Tinte und Landkarten gefordert. Der eigentliche Lehrplan näherte sich bereits mehr den Einrichtungen anderer Gymnasien.

Die Bildung der neuen lateinischen Hauptschule gab demnächst die Veranlassung zur Gründung einer neuen selbständigen Schulanstalt im Bereich der Stiftungen, die bereits 1806 bei der Überfüllung ihrer älteren Bürgerschulen, namentlich der Mädchenschule, für die Kinder ganz unbenannter Eltern, die gar kein Schulgeld zahlen konnten, für Knaben und Mädchen zwei sogenannten Freischulen gebildet hatten. Ihre Aufgaben sollten die einer guten Volksschule sein. Man hatte nun zuerst, wie es bereits auf dem lutherischen Gymnasium der Fall gewesen war, an der Hauptschule zwei besondere Klassen eingerichtet, in denen solche Schüler, die sich künftig nicht gelehrten Studien widmen wollten, nicht in den alten Sprachen, sondern in anderen, für ihre praktische Laufbahn notwendigen Fächern Unterricht erhalten sollten. Diese Gruppe von Klassen, die Realabteilung wurde nun schon im Jahre 1810 von der Hauptschule getrennt und dafür (7. Mai) mit der früher erwähnten „Neuen Bürgerschule“ verbunden. Diese neue Anstalt erhielt den Namen der „Realschule“; sie fand, wie bisher die neue Bürgerschule, ihren Platz in dem „ersten Eingang“ des langen Schülerhauses am Borderhofe (S. 89), wo früher Wohnungen für Studenten gewesen waren. Sie ist die Grundlage der 1835

zu weiterer Ausbildung geführten Realschule der Franckeschen Stiftungen geworden. (Die Schülerinnen der bisherigen „neuen Bürgerschule“ wurden in die seit Errichtung der Freischulen nicht mehr überfüllte ältere Bürger-Mädchenschule aufgenommen.)

Leicht ist die Führung der Stiftungen während der westfälischen Zeit dem trefflichen Niemeyer aber nicht gerade geworden. Ein warmer preußischer Patriot, empfand er trotz der für die Anstalten zunächst ganz erträglichen Lage die Härte der Zeit gar sehr. Es bedurfte ferner seines bewährten Taktes wiederholt, um Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten mit den Behörden zu vermeiden, wie sie der leidenschaftlich preußisch-patriotische Geist in den Köpfen der Jugend und mancher feurigen Lehrer leicht veranlassen konnte. Auch kostete es Mühe, die Verwilderung der Jugend zu zähmen, die der in der Stadt verbreiteten Neigung, Krieg zu spielen, auch auf den Stiftungen gern nachgab. Endlich aber wirkten die bekannten großen finanziellen Schwierigkeiten, mit denen die Regierung in Kassel fast stets zu kämpfen hatte, zuletzt auch auf die Stiftungen ungünstig ein. Während der letzten Jahre ihres Bestehens gerieten die verabredeten Zahlungen an das Waisenhaus ins Stocken, 1812 hörten sie gänzlich auf, so daß für die Stiftungen die alte Verlegenheit des Jahres 1807 sich wieder erneuerte.

Der Ausbruch des Befreiungskrieges im Frühjahr 1813 wirkte auch auf die Stiftungen mächtig ein; eine Anzahl von Lehrern und viele ältere Schüler sind 1813 und 1814 den preußischen Fahnen gefolgt. Die Schulen selbst, die zunächst an Schülerzahl stark abnahmen (u. a. zählte die Hauptschule 1812 nur 248, 1813 nur 217, 1814 nur 215 Schüler), sind im Verlaufe der gewaltigen Kämpfe des Jahres 1813 stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Vor allem, weil nach der Befreiungsschlacht bei Leipzig von den Tausenden der nach Halle übergeführten Verwundeten

mehr als zweitausend in die zu Lazarettzwecken in Anspruch genommenen Räumen der Anstalten gelegt wurden. Nur auf dem Pädagogium konnte der Unterricht fortgesetzt werden; die übrigen Schulen wurden notdürftig anderwärts untergebracht. Die Waisen waren nach dem Pädagogium übergeführt worden. Weil aber in der Stadt der furchtbar verheerende „Lazarett-Typhus“ ausbrach, dem neben anderen Lehrern der Hauptschule auch der treffliche Rektor Dr. Rath (9. Januar 1814) erlegen ist, so wurden auf Befehl der preussischen Oberbehörden am 6. Januar 1814 bis auf weiteres sämtliche Schulen geschlossen. Erst zu Anfang März 1814 wurden die Hauptschule und die Realschule, Mitte April die übrigen Schulen wieder eröffnet. Doch konnten die Hauptschule, die Waisen- und die Pensionsanstalt erst im September, die Bürger- und die Freischule erst im Oktober 1814 ihre alten Räumlichkeiten wieder beziehen.

Viel früher war das alte, für die Stiftungen so günstige Verhältnis zwischen König Friedrich Wilhelm III. und den Direktoren wieder wirksam zur Geltung gekommen. Niemeyer hatte nach dem ruhm- und siegreichen Ausfall der Entscheidungskämpfe bei Leipzig eine glückwünschende Zuschrift an den König gerichtet, in der er seiner Huld auch die Universität und die Stiftungen empfahl. Die unter dem 15. November 1813 aus dem damaligen Hauptquartier in Frankfurt a. M. erlassene Kabinettsordre enthielt bereits (neben dem Befehl, die am 15. Juli 1813 auf Napoleons Gebot zum zweitenmale aufgehobene Universität unverzüglich wieder herzustellen) gute Zusicherungen in betreff der Stiftungen. Als nicht lange nachher die Direktoren bei der augenblicklich immer fühlbarer zu Tage tretenden Notlage der Stiftungen mit bestimmten Bitten an den damals bei dem Heerlager in Frankreich befindlichen König sich wandten, erließ derselbe eine neue Kabinettsordre aus dem Hauptquartier zu Chaumont,

2. März 1814, und zwar an das nach der Schlacht bei Leipzig für die Länder zwischen Elbe und Weser provisorisch eingerichtete Militärgouvernement in Halberstadt. Dieses erhielt den Auftrag, den Stiftungen, „soweit es möglich sei, ihre vorigen Zugänge wieder zuzuwenden, in deren „Entstehung“ aber sie mit denjenigen Summen, die zu ihrem Bestehen notwendig erforderlich seien, von Zeit zu Zeit zu versehen.“ Es war eine große Hilfe, daß zunächst für das laufende Jahr 1814 den Anstalten ein Zuschuß von 12 000 Thalern in monatlichen Raten gewährt werden konnte. Andere wohlthätigen Spenden sind in demselben Jahre aus England und Amerika eingetroffen.

Weiter war nun das Ministerium veranlaßt worden, eine Untersuchung der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Verwaltung der Stiftungen anzustellen. Da sich diese Arbeiten in die Länge zogen, so ließ der König zu Anfang des Jahres 1816 der Direktion zunächst ein Geschenk von 1000 Dukaten zugehen, und ordnete auf neue Bitten der Direktoren durch Kabinettsordre vom 31. März 1817 an, daß den Stiftungen für das Jahr 1816 noch weitere 3000 Thaler, „vom 1. Januar 1817 ab dagegen nunmehr ein monatlicher Zuschuß von je 1500 Thalern zufließen sollte.“ Dazu sind noch seit 1819 tausend Thaler jährlich gekommen, als Ersatz der früher genossenen Steuerfreiheit für das aus dem Auslande eingeführte Papier. Eine Kabinettsordre endlich vom 30. April 1817 hat das alte Verhältnis der Stiftungen, wonach sie „laut ihrer Privilegien, als ein Landesinstitut . . . unmittelbar von dem königlichen Ministerium der geistlichen und Unterrichtsanstalten ressortiert hatten“, einfach wieder hergestellt.

Beiden Direktoren waren noch einige ruhige Jahre beschieden, ehe ihr Tagewerk zu Ende gehen sollte. Der ungeschmälerte Ruf der Stiftungen und das hohe Ansehen Niemeyers gab Ver-

anlassung, daß im Verlaufe der nächsten fünfzehn Jahre nach Abschluß der Befreiungskriege noch einmal eine Reihe höchst wertvoller Vermächtnisse der Waisenanstalt zugewendet worden sind, die für dieselben allerdings erst in etwas späterer Zeit fruchtbringend zu wirken begonnen haben, und je nach den verschiedenen Verfügungen der Wohlthäter dazu dienen sollten, die Stellen der Waisen zu vermehren, oder im Falle der Würdigkeit solche reiferen jungen Leute, die aus der Waisenanstalt bereits austreten konnten, durch namhafte Stipendien zu unterstützen. So hat Dege, ein ehemaliger Zögling der Waisenanstalt, der 1765 die Anstalten verlassen und später als Wundarzt in England ein Vermögen erworben hatte, während der Jahre 1820—1826 milde Spenden bis zu mehr denn 7000 Thalern geschickt, und 1830 noch testamentarisch 1000 Lstr. für die Anstalten ausgesetzt. Der Kammerherr Graf Albert von Sack, der 1829 starb, hat 1822 sein, und weiter hat ein Fräulein Karoline Steckelberg in Röhren (die dann freilich erst 1839 starb), 1826 durch testamentarische Verfügung ihr ganzes Vermögen der Waisenanstalt vermacht. In derselben Weise hat gleich nach des Kanzlers Niemeyer Ableben, und nur wenige Wochen vor seinem eigenen Tode der Hallische Professor der Rechtswissenschaft, Salchow, sein ganzes Vermögen für denselben Zweck bestimmt. An ähnlichen Vermächtnissen hat es übrigens auch in den späteren Jahrzehnten nicht ganz gefehlt.

Gänzlich ungetrübt und ohne Schwierigkeiten sind natürlich auch die leichteren Jahre für die Leiter der Stiftungen nicht verlaufen. Für Knapps und Niemeyers spätere Zeiten ist dazu bemerken, daß damals jenes der erwerbenden Institute, welches seit langen Jahrzehnten ohne bemerkenswerte Schwankungen als recht ergiebig sich gezeigt hatte, nunmehr auch für längere Zeit zu siechen anfang, nämlich die Buchhandlung.

Während der Vertrieb der Medicamente doch noch immer erfolgreich fortgesetzt werden konnte, ohne freilich irgendwie der früheren Ausdehnung sich wieder anzunähern; während die Apotheke (bei der das System des völlig freien Verschenkens der Heilmittel an ganz arme Patienten außerhalb der Stiftungen seit 1799 hatte endgiltig aufgegeben werden müssen) nach wie vor ihre mäßigen, aber sicheren Einkünfte brachte, hatte die Buchhandlung nach Olers' Tode (zunächst unter J. H. Bopfs Leitung) sich lange gedeihlich weiter entwickelt und den Stiftungen jährlich 2000, später bis zum siebenjährigen Kriege etwa 2000 bis 3000 Thaler durchschnittlich eingebracht. Die Übernahme des Verlags eines umfassenden Kreises von Ausgaben römischer und griechischer Klassiker ist weiter bis in das zweite Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts für die Buchhandlung sehr fruchtbar geworden, so daß sie nach Überwindung der schweren Jahre des siebenjährigen Krieges und der bald darauf folgenden Notzeit, seit 1778 allmählich einen jährlichen Geschäftsüberschuß von 4000 bis 5000 Thalern erzielen konnte. Die schwierige Napoleonische Zeit drückte das wieder bis auf 3000 Thaler herab, seit 1814 war dann noch einmal ein Aufsteigen (1816 — 1821 bis zu durchschnittlich 6000 Thalern) zu bemerken. Dann aber ist für längere Zeit von einem beständigen Abnehmen die Rede, teils weil die Verwaltung anscheinend etwas bequemer geworden war und es wohl an der nötigen Rührigkeit fehlen ließ, teils weil sich auswärts ein starker Wettbewerb fühlbar machte, derart daß unter anderen zuerst Karl Tauchnitz in Leipzig mit seinen neuen stereotypischen Ausgaben der Klassiker die veralteten des Waisenhauses rasch verdrängte. Für die Buchdruckerei und die Buchhandlung des Waisenhauses ist nachher unter den Nachfolgern des alten Kanzlers die Lage wieder viel günstiger geworden. Das Berliner Zweiggeschäft ist 1821 an den Buchhändler C. Vetter verkauft worden

Im Jahre 1810 hatte man, nachdem die Frankfurter Buchhändlermesse alle Bedeutung verloren hatte, die Frankfurter „Faktorei“ und (wie es scheint) auch die seit 1732 in Leipzig unterhaltene „stehende Niederlage“ aufgegeben.

Im ganzen also erscheinen (immer von ihrer Mitwirkung bei der Missionsarbeit abgesehen) die Stiftungen jetzt ganz wesentlich als ein großartiges System von Erziehungsanstalten. Wenn die Stadt Halle in der Zeit seit 1817 bis (rund) 1860 noch einmal und in noch weit höherem Grade, als während des 18. Jahrhunderts, den Charakter der „Schulstadt“ trägt, so fällt dabei auf diese Anstalten ein sehr großer Teil des Verdienstes. Daher sei auch hier noch einmal darauf hingewiesen, daß (wie es die älteren unter unseren Zeitgenossen als Schüler so oft in Agathon Niemeyers, Ecksteins und Daniels „paränetischen“ Ansprachen gehört haben) auf den vielen Schulen der Stiftungen, wie einst in August Hermann Francks Zeit, einerseits eine außerordentlich große Zahl von Männern ausgebildet worden ist, die in den verschiedensten Berufen Zierden ihres Vaterlandes gewesen sind, und daß andererseits hier zu allen Zeiten die größte deutsche Pflanzschule von praktischen Schulmännern gewesen ist, deren viele nachher in allen möglichen Stellungen der Lehrwelt, manche auch als Geistliche und als akademische Lehrer, sich einen bedeutenden Ruf erworben haben. Es hätte keinen rechten Sinn, hier die Namen vieler besonders bekannt gewordenen früheren Schüler zusammenzustellen, oder auch nur das Verzeichnis der Festschrift von 1863 hinsichtlich der auf dem Pädagogium erzogenen Dichter und Schriftsteller über Bürger, Gökkingk, Contessa, Houwald und Viktor Strauß hinaus fortzusetzen. Dagegen mag doch in betreff der Lehrer und Professoren daran erinnert werden, daß akademische Berühmtheiten des 18. Jahrhunderts wie der Ästhetiker G. Fr. Meier, wie der treffliche

Philosoph Maaß, der spätere Lehrer der Staatswissenschaften (von) Jacob, der Historiker Krause, der Philologe Schütz, der Mathematiker Meinert, der Theologe Güte in Halle, Tychsen in Göttingen, und für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts Männer wie die Historiker Johannes Voigt, Drumann und W. Wachsmuth, die Philologen Jacobs, Räfte, Stallbaum, die Kirchenhistoriker Thilo und Gieseler, zuerst Lehrer auf den Stiftungen gewesen sind. Unter den natürlich ungleich zahlreicheren Schulmännern und Geistlichen, die ihre Sporen sich auf den Anstalten verdient haben, erinnern wir nur an Männer wie die Rektoren Goldhagen in Magdeburg, Jani in Eisleben, Lieberkühn in Breslau, Krebs in Weilburg, die beiden Schirlitz in Nordhausen und in Weßlar, Anton in Kößleben, Förtsch in Naumburg, an Konfistorialrat Büsching in Berlin und an den Generalsuperintendenten Lenz in Liefland.

Die Stiftungen sind unter Knapps und Niemeyers Leitung der Stadt Halle auch äußerlich, räumlich und rechtlich möglichst nahe gerückt worden. Bekanntlich wurde die Stadt Glaucha, auf deren Gebiet sie seit dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts erwachsen war, im Herbst 1817 mit Halle zu einer „politischen“ Gemeinde verschmolzen. Außerlich hat nun diese Vereinigung auch darin ihren Ausdruck gefunden, daß der große Zerstörer und Verschönerer dieser Jahre, der damalige Bürgermeister Mellin in Halle, während der Zeit von 1818 bis 1823 die ganze Masse der Thorburgen, Ringmauern und Zwingervälle abbrechen ließ, die seit einer Reihe von Jahrhunderten die südliche Mündung der Mannischen Straße von der unmittelbaren Verbindung mit dem nördlichen Steinweg geschieden hatten. Der damals entstandene große freie Platz, dessen Freilegung die gewaltigen Massen des Franckeschen Hauptgebäudes erst jetzt architektonisch zu ihrer Wirkung kommen ließ, ist fortan

nach August Hermann Francke benannt, noch 25 Jahre lang durch Backsteinmauern links und rechts von den Stadtgräben geschieden, leider aber erst mehr als 40 Jahre später zu einer wirklichen Zierde dieser Gegend der Stadt gemacht worden. Mellins Absicht war es allerdings auch gewesen, diesen Raum durch die Aufstellung eines stattlichen Francke-Denkmals würdig zu schmücken. Auf seinen Antrieb wurden seit Ende Mai 1823 Beiträge für eine solche künstlerische Schöpfung gesammelt. Der König Friedrich Wilhelm III., der die Sache durchaus guthieß, und nachher selbst eine Beihilfe von 1750 Thalern gespendet hat, bestimmte aber den Vorderhof der Stiftungen als den richtigen Platz für das Denkmal. Unter diesen Umständen wurde die alte Mauer, die den oberen östlichen Teil des Vorderhofes von dem Pädagogium trennte, abgebrochen, der hinter ihr gelegene Raum mit Platten belegt, der Aufgang dazu in eine breite Freitreppe von acht Stufen verwandelt. In der Mitte dieses Raumes nun erhebt sich jetzt das Denkmal. Über einem Untersatz aus Kunzendorfer Marmor liegt ein Würfel von fein poliertem, grauem, zart geädertem Marmor. Die Zeichnungen dazu hatte Schinkel entworfen, die Ausführung der Arbeiten hatte in Berlin unter Cantians Leitung stattgefunden. Auf dem Würfel fand die von Chr. Daniel Rauch in Erz ausgeführte Gruppe ihren Platz — Francke in dem Gewand eines Predigers, mit der Rechten nach oben zeigend, von zwei Kindern ungleichen Alters, einem kleinen Mädchen und einem älteren Knaben, der die Bibel unter dem Arm hält, umgeben. Rauch hatte die Ausführung des Werkes im Juli 1826 übernommen; die Arbeit war im November desselben Jahres in Gips vollendet, der Erzguß ist dann während des Sommers 1828 in der Hopfgartenschen Gießerei vollzogen worden. Die Gesamtkosten beliefen sich auf beinahe 6000 Thaler.



Denkmal August Hermann Franckes  
von Chr. Rauch.



Als das schöne Denkmal am 5. November 1829 durch eine Rede Hermann Agathon Niemeyers (des Sohnes und Nachfolgers des Kanzlers) eingeweiht und feierlich enthüllt wurde, gehörten aber die beiden vielverdienten Direktoren Knapp und A. H. Niemeyer nicht mehr zu den Lebenden. Der vielfach kränkelnde Knapp war schon am 14. Oktober 1825 gestorben und durch Niemeyers Schwiegersohn, den Dr. J. A. Jacobs, der seit 1821 ordentlicher Professor an der Universität und damals Inspector adj. am Pädagogium war, als Kondirektor ersetzt worden. Niemeyer dagegen, der trotz seiner hohen Jahre noch in voller Kraft des Geistes wie des Körpers stand, waltete seines Amtes in den Stiftungen noch beinahe drei Jahre lang im Genusse einer „aurea senectus.“ Nach kurzer Krankheit ist er dann am 7. Juli 1828 in der Sommerwohnung der Direktoren am Pädagogium gestorben.

\*                      \*  
                                 \*

Mit des Kanzlers Ableben nahm die wesentlich freie Stellung der Stiftungen ein Ende. Durch die starke staatliche Finanzhilfe allmählich der Stellung einer Staatsanstalt näher gerückt, sind sie fortan mehr und mehr durch das Eingreifen der Oberbehörden in ihrem Organismus und in ihrem inneren Leben berührt worden. Zunächst jedoch wurde eine Gegnerschaft gegen die theologische Richtung, die A. H. Niemeyer so lange vertreten hatte, bemerkbar. Wie einst die langjährige Vorherrschaft des älteren Pietismus, so war jetzt die des alternden Rationalismus in weitem Umfange bereits mehrfach erschüttert, jedenfalls durch das Emporkommen anderer, mehr positiver Richtungen stark bedroht, die teils auf Schleiermacherschem, teils auf pietistischem, teils auf (wie man das damals zu nennen pflegte) supranatura-

listischem Boden wurzelten. Durch des Kanzlers Tod hatte der zu jener Zeit in Halle besonders breit begründete Rationalismus einen sehr fühlbaren Verlust erlitten, und die Gegner dieser theologischen Schule in Halle und in Berlin, soweit man sie unter dem Sammelnamen der „Orthodoxen“ zusammenzufassen pflegte, hätten gern einen der bedeutendsten der jüngeren Männer dieser Färbung, den seit Anfang 1826, nach Knapps Tode, als Professor der Theologie an der Universität in Halle angestellten Tholuck, in die oberste Leitung der Stiftungen eingeführt gesehen. Damals jedoch versagte sich solchen Bestrebungen der Erfolg; erst etwas über 25 Jahre später ist es bei wesentlich veränderten allgemeinen Verhältnissen gelungen, der Leitung der Anstalten nach der religiösen Seite wieder einen anderen Charakter aufzuprägen, als das seit August Hermann Niemeyers Eintritt in das Directorium der Fall gewesen war.

Allerdings aber verging nach des Kanzlers Ableben einige Zeit, bis die Verhältnisse des Directoriums für längere Jahre wieder dauernd geordnet erschienen. Als erster Direktor hatte nach seines Schwiegervaters Heimgange der bisherige Kondirektor Professor Jacobs die Leitung der Geschäfte übernommen. Dieser wählte und erhielt seinerseits als neuen Kondirektor seinen Schwager, des Kanzlers jüngsten, am 5. Januar 1802 zu Halle geborenen Sohn, Hermann Agathon Niemeyer. Dieser, der wie sein Vater der historisch-kritischen, rationalistischen Schule angehörte, war seit 1826 außerordentlicher Professor der Theologie in Jena. Niemeyer, der jetzt auch als außerordentlicher Professor in die Hallische theologische Fakultät eingetreten ist, hat dem neuen Direktor nur während des Jahres 1829 zur Seite stehen können; denn schon am 21. Dezember 1829 ist der bereits seit längerer Zeit kränkelnde Jacobs in der Blüte seiner Jahre gestorben.

Nunmehr übernahm Hermann Agathon Niemeyer die Verwaltung und trug gleichzeitig bei dem Ministerium in Berlin darauf an, daß mit ihm zusammen ein Schwiegersohn des verewigten Knapp, der diesem vielfach geistesverwandte, gelehrte Kirchenhistoriker und (seit 1825) ordentliche Professor der Theologie in Halle, Dr. Karl Thilo (geboren 1794 zu Langensalza) zum Direktor der Stiftungen ernannt werde. Die oberste Leitung der Geschäfte ist denn auch beiden Männern übertragen worden, jedoch nur erst „provisorisch.“ Die endgültige Ordnung der Verhältnisse sollte erst nach Vollendung der Arbeiten einer Kommission eintreten, die die königliche Staatsregierung mit einer allgemeinen Revision des Zustandes der Stiftungen zu betrauen beschlossen hatte. Diese Arbeiten, die dem Provinzialschulrat Dr. Matthias, den Regierungsräten Weiß und Stubenrauch, und dem Professor Dr. Heubner, Direktor des Wittenberger theologischen Seminars, übertragen waren, zogen sich sehr lange hin; damit auch die endgültige Entscheidung über die oberste Leitung, und daraus erwachsenen Anzutraglichkeiten, die den Professor Thilo veranlaßten, zu Anfang des Herbstes 1831 aus seiner Stellung wieder auszuscheiden. Niemeyers endgültige Ernennung zum Direktor erfolgte nachher gegen Ende desselben Jahres.

Die Ergebnisse der sehr eingehenden Revision hatten die Kommissarien in umfassenden Berichten zunächst den vorgesetzten Behörden mitgeteilt. Dann unterzogen Matthias, Stubenrauch und Niemeyer im Sommer 1831 die in diesen Berichten ausgesprochenen Wahrnehmungen und Vorschläge nochmals einer mehrtägigen Beratung. Die letzten Vorschläge, die sich neben mehreren Entwürfen namentlich auf die Einrichtung der Waisen- und der Pensionsanstalt und auf die Erhöhung der Lehrergehälter an mehreren Schulen bezogen, sind dann durch das Ministerium genehmigt worden. Da sie aber eine mehrfache Steigerung der

Ausgaben bedingten, und da eben damals die Einnahmen auf mehreren Punkten (auch in Sachen der Frequenz des Pädagogiums und der Pensionsanstalt) wieder etwas gesunken waren, so konnte mit der Ausführung zunächst nur sehr allmählich vorgegangen werden. Eine weitere Veränderung der Stellung der Stiftungen zu den beaufsichtigenden königlichen Behörden von erheblicher Bedeutung knüpfte sich ebenfalls an den Antritt Agathon Niemeys. Die bisherige Praxis, nach welcher die Stiftungen unmittelbar unter der Aufsicht des königlichen Unterrichtsministeriums standen, hörte auf, und mit dieser Aufgabe wurden fortan das königliche Konsistorium und das Provinzial-Schulkollegium in Magdeburg beauftragt. Nach längeren Verhandlungen dieser Behörden mit Niemeys ist dann das unter dem 29. August 1832 durch das königliche Ministerium bestätigte „Reglement vom 13. August für die Verwaltung der Franckeschen Stiftungen“ (fortan die Grundlage ihrer Verwaltung) zu stande gekommen, wodurch die Eingliederung der Stiftungen in den Gesamtorganismus des preußischen Schulwesens zum Abschluß gebracht wurde.<sup>1)</sup>

Für den wahrscheinlich nicht sehr großen Teil unserer Zeitgenossen, die mit uns für diesen Teil der Geschichte der Stiftungen noch oder jetzt wieder aus eigener Erinnerung sich interessieren, bietet die Zeit gerade dieses Niemeys sehr viel Fesselndes. Mit ihm schließt die Reihe der Direktoren aus der

---

1) „In demselben sind alle wesentlichen Verhältnisse des Direktoriums der Stiftungen sowohl in Bezug auf seine eigene Zusammensetzung, als auch auf die einzelnen, demselben untergebenen Anstalten und Beamten einerseits, und auf die vorgesetzten Behörden andererseits, auf Grund der bisherigen Gerechtfame desselben endgültig festgestellt. Allerdings sind die letzteren gegen die früher fast völlige Selbständigkeit des Direktoriums in manchen Punkten einigermaßen beschränkt worden, doch ohne die freie Bewegung desselben zu hemmen.“

Francke-Niemeyerschen Familie ab. Wie mit Ludwig Schulze an dieser Stelle der alte Pietismus sich ausgelebt hatte, so nun wieder mit Agathon Niemeyer der Rationalismus. Der neue Direktor, nach vielen Seiten der Erbe der hohen pädagogischen Begabung seines Vaters, ist der Schöpfer von drei neuen Schulen geworden, die noch heute als kraftvolle Glieder der Stiftungen blühen. Ganz besonders lebendig aber hat sich die Erinnerung erhalten, wie an mancherlei Zustände auf den Schulen, welche die Mitte des Jahrhunderts nicht mehr lange überlebt haben; wie an manche der charaktervollsten Persönlichkeiten seiner Umgebung, so namentlich auch an ihn selbst. Wer hätte wohl die mächtige Erscheinung des trefflichen Mannes vergessen können, der mit seinem kraftvollen Wesen, bei leicht aufloberndem Zorn und leichter Versöhnlichkeit ein warmes, menschenfreundliches, gütiges Herz, vor allem für seine Schüler besaß. Wer erinnert sich nicht mehr seiner Löwenstimme, bei deren Klang auch bei ganz ruhigem Vortrag im Klassenzimmer und in den Hörsälen der Universität die Fenster erbebten, und die — fast sicherer als heute ein Telephon — die Kunde seines Willens ohne Anstrengung über die ganze Länge des Vorderhofes hinübertrug. Nach Thilos Rücktritt hat Niemeyer zunächst etwas über ein Jahr hinaus ohne Gehilfen sein Amt verwaltet; auch er hatte dabei wie sein Vater (seit Ostern 1833) die unmittelbare Aufsicht über das Pädagogium sich vorbehalten, wo in dieser Zeit eine ganze Schar jüngerer Männer als Lehrer thätig gewesen sind, die später Bierden ihrer Wissenschaft werden sollten; wir erinnern an Adolf Stahr, an den Historiker Roms, Karl Peter, an die Philologen Moriz Seyffert, den jüngeren Nauck und Robert Unger. Die Stellung als Inspector adj., die seit 1820 bis zu seinem Direktorat Jacobs, nachher während des oben berührten Provisoriums vorübergehend Thilo inne gehabt hatte, war mit dem 7. November

1830 einem tüchtigen Philologen, Maximilian Schmidt (am 28. März 1802 zu Raumburg a. S. als Sohn des Stadtrichters Schmidt geboren), der bis dahin Konrektor am Gymnasium in Zeitz gewesen, übertragen worden. Als aber am 31. Januar 1833 der alte Professor Dr. Dieß starb, der noch unter Schulze Inspektor und, wie es seit 1808 nach Gründung der „Hauptschule“ heißt, Rektor der Latina gewesen war, wurde Schmidt zum Kondirektor ernannt und ihm dabei das Rektorat der Latina und die alleinige Leitung der Pensionsanstalt übertragen. Als der tüchtige Mann am 16. Oktober 1841 unerwartet auf einer Erholungsreise nach den Alpen in Bern starb, blieb die Stelle des Kondirektors zunächst wieder unbesetzt. Rektor der Latina dagegen wurde am 11. April 1842 ein Gelehrter, der noch heute bei der Mehrzahl unserer Mitbürger in bestem Andenken steht, nämlich Friedrich August Eckstein, der recht eigentlich als ein Sohn der Stiftungen gelten konnte. Als ein Kind armer Eltern am 6. Mai 1810 in Halle geboren, erhielt er, früh verwaisst, seine erste Erziehung als „Orphanus“ (wie dort der landläufige Ausdruck ist) auf der Waisenanstalt, besuchte nachher die Latina, und studierte seit 1827 in Halle bei Reifig, Meier und Bernhardy klassische Philologie. Seit 1831 Lehrer an der Latina, später 1839—1842 einer der ersten Lehrer am Pädagogium, ist er nun Rektor der Hauptschule geworden, eine Stellung, die er mit Auszeichnung geführt hat, bis ihm 1849 auch die andere als Kondirektor der Stiftungen zugeteilt worden ist. Unter den vielen namhaften Männern, die dem jüngeren Niemeier zur Seite gestanden haben, ist Eckstein einer der bedeutendsten, und insbesondere als Lehrer der gewesen, der neben Daniel auf dem Pädagogium und Scheuerlein auf der Latina unter denen der höheren Schulen damals die größten Erfolge bei seinen Schülern erzielte. In einer Periode, wo der Direktor, wie alle seine

Vorgänger, selbst Theologe war, wo auf der Universität die jetzt vollständig aufgegebene Verbindung des theologischen mit dem philologischen Studien noch ganz allgemein, — wo neun Zehntel unserer Lehrer an den sämtlichen Schulen der Stiftungen jüngere Männer waren, die später praktische Geistliche geworden sind, hat Eckstein bei reicher, vielseitiger Bildung mit Max Schmidt zuerst der Philologie im weitesten Sinne des Wortes breiten Raum gewonnen. Bei großer pädagogischer Begabung ob seines sonnigen Naturells und seines oft durchbrechenden Humors bei seinen Schülern in hohem Grade beliebt; neben seinen wissenschaftlichen Studien als ungewöhnlich feiner Künstler in der Handhabung des Lateinisch-Sprechens, und zugleich als ein Redner von unvergleichlicher Gewandtheit, Geistesgegenwart und Elastizität bewundert, und auch um die Geschichte der Stiftungen wie der Stadt Halle durch viele treffliche Arbeiten hoch verdient, — so lebt sein Bild noch heute fort in der Erinnerung der vielen, die auf den beiden höheren Schulen seine eifrigen Schüler gewesen sind.

Niemeyer hat nun aber bald sich veranlaßt gesehen, den Organismus der Stiftungen weiter auszubilden und drei neue Schulen den altbestehenden anzureihen, die dann allmählich außerordentlich glücklich gediehen sind. Zunächst hatte es sich nämlich bei der Revision im Jahre 1830 ergeben, daß die 1810 gebildete Realschule weder in ihrer Verfassung noch in ihren Leistungen befriedigen konnte. Man schwankte längere Zeit, wie diesen Übelständen abzuhelpen sei. Endlich aber, als Dr. Max Schmidt Kondirektor geworden war, entschloß man sich, dieses Institut auf Grundlage der inzwischen erschienenen „Vorläufigen Prüfungs-Instruktion für Real- und höhere Bürgerschulen“ (vom 8. März 1832) durchgreifend zu reorganisieren und in eine Realschule nach damals moderner Art umzubilden, wie sie zu jener Zeit

allgemein in großer öffentlicher Gunst standen. Ein Ministerial-Reskript vom 15. März 1835 genehmigte die Vorschläge des Direktoriums. Der neue Lehrplan wurde entworfen, der bisher leitende Inspektor Dr. Bullmann und der älteste Lehrer Dr. Buhle wurden pensioniert. Hierauf ist die neue Schule am 4. Mai 1835 in den alten Räumlichkeiten feierlich eröffnet worden: zunächst mit 61 Schülern in drei Klassen, aus denen noch zwei obere Klassen allmählich herauswachsen sollten. Dann würde der ganze Schulkursus fünf Jahre dauern. Das nächste Ziel ist bald erreicht worden; die Realschule konnte am 19. März 1838 ihr erstes Abiturienten-Examen abhalten. Die rasche und glückliche Entwicklung wurde auch dadurch nicht aufgehalten, daß in dem neugebildeten Lehrerkollegium nur der Inspektor fixiert, die übrigen 13 aber Hilfslehrer waren, die den Unterricht für ein sehr geringes Stundengeld erteilten. Auf die innere und äußere Weiterbildung dieser Schule haben dann mancherlei wechselnde Ministerial-Reskripte ihren Einfluß ausgeübt. Anfangs war der Unterricht im Lateinischen und im Englischen nur „fakultativ“ eingeführt. Dann bestimmte aber ein Ministerial-Reskript vom 18. März 1838, daß nur solche „Real-Abiturienten“ in das höhere Post-, Forst- und Baufach eintreten dürften, die auch im Lateinischen den Anforderungen des Prüfungs-Reglements genügt hätten. Als weiter ein Reskript vom 30. Oktober 1841 verfügt hatte, daß allen „Nicht-Lateinern“ das Abgangszeugnis der Reife zu versagen sei, so wurde mit Ostern 1843 das Lateinische in Quinta und Quarta für alle „obligatorisch“ eingeführt. Es blieb dagegen (und so erhielt es sich bis 1859) für die drei oberen Klassen, in denen es dem Englischen parallel ging, noch immer nur „fakultativ“, d. h. der Wahl der Schüler überlassen. Um ferner nach Maßgabe einer Verfügung des Handelsministeriums vom Jahre 1851 den Realschul-Abiturienten auch

den Besuch der Bauerschule in Berlin möglich zu machen, wurde die Einrichtung der Realschule in der Art verändert, daß sie noch eine Sexta erhielt, und daß unter erheblicher Ausdehnung der für Prima und Sekunda bestimmten Zeit der ganze Schulkursus (1853) auf acht Jahre erweitert worden ist. Da die neue Schule bei ihrer Gründung ausschließlich auf ihre eigenen Einnahmen angewiesen war, so mußte ihre schnell bedeutend zunehmende Frequenz als sehr erwünscht angesehen werden. In der That ist dieselbe während des hier in Rede stehenden Zeitraums in stetem Wachstum begriffen gewesen, und erreichte nicht lange nach der durch Agathon Niemeyers Ableben veranlaßten, tief einschneidenden allgemeinen Veränderung, in den Jahren 1852 bis 1855, mit 490 bis 500 Schülern den Höhepunkt. Die große Zahl der Schüler nötigte allmählich, sie mehrfach in sogenannten Parallellassen unterzubringen, derart daß bis 1848 sich zwölf Klassen entwickelt hatten. Noch lange erhielt sich aber der Übelstand, daß neben den Ordinarien der Klassen äußerst zahlreiche Hilfslehrer angenommen werden mußten, und daß bei der noch längere Zeit sehr geringen Besoldung weder jene noch diese sich dauernd an diese Schule fesseln ließen.

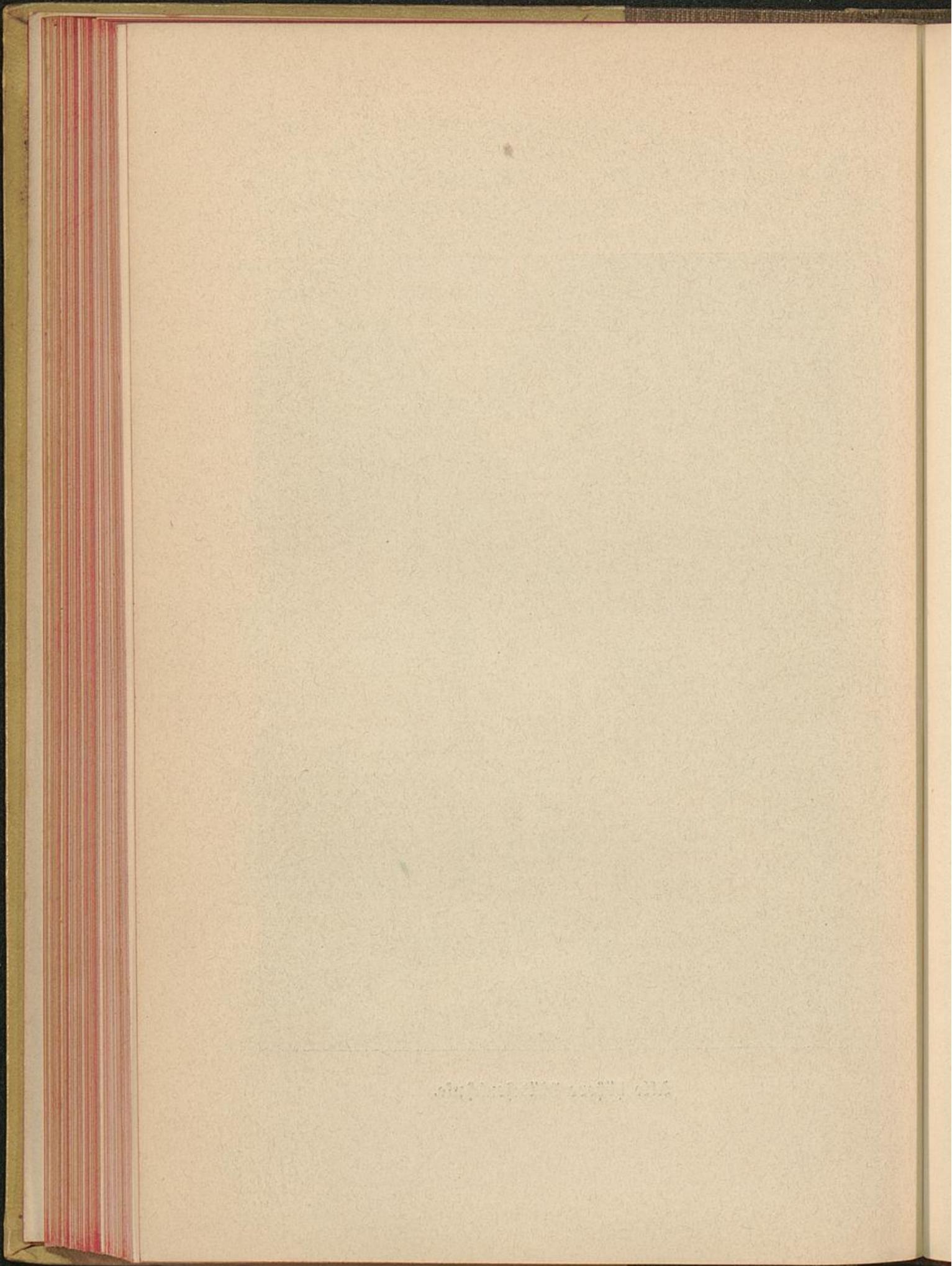
Inspektor der Realschule ist seit dem 4. Mai 1835 Heinrich Philipp Albert Christian Ziemann gewesen, ein Sohn des wegen der Schachspielkunst seiner Bewohner berühmten Dorfes Ströbeck bei Halberstadt (geboren am 17. April 1805), der in Halberstadt vorgebildet in Halle Theologie studiert, und zuerst als Hilfslehrer bei der Mädchenschule, seit Ostern 1833 als Inspektor der Freischulen der Stiftungen gearbeitet hatte. Ziemann war für die Realschule in hohem Grade geeignet. Ein Mann von geradem Wesen und wackerem Charakter, von guter Menschenkenntnis, scharfem Blick für das Wesentliche und treffendem Urtheil, und vortrefflich befähigt, musterhafte Ordnung zu halten, — hat er bei etwas

trockener und nüchterner Art die Entwicklung der ihm anvertrauten Anstalt mit höchster Sorgfalt und größter Treue auch im kleinen zu pflegen und zu fördern verstanden.

Der Umstand, daß in der Stadt in der Zeit, wo die neue Realschule ins Leben gerufen wurde, eine Privatanstalt einging, die das Bedürfnis höheren Unterrichts für die jungen Mädchen aus gebildeten Familien einigermaßen gedeckt hatte, wirkte ferner dahin, daß die Gründung einer selbständigen sogenannten „höheren Töchterschule“ auf den Stiftungen in Angriff genommen wurde. Die Sache war bei der bis zur Überfüllung gesteigerten Frequenz der Bürgermädchenschule leicht auszuführen. Man verfuhr in der Art, daß zunächst zu Michaelis 1835 die beiden obersten Klassen, die in ihren Leistungen schon über das Ziel einer Mittelschule hinausgingen, von derselben getrennt wurden. An diese schlossen sich „als Unterbau“ drei weitere Klassen, die — einstweilen noch als Parallelklassen der älteren in der Bürgermädchenschule — zunächst noch in dem Hause der letzteren blieben, aber mit den zwei obersten eine neue Schule bilden sollten, deren Lehrplan nach den Forderungen einer höheren Mädchenschule eingerichtet war. Namentlich wurde der Unterricht im Französischen „obligatorisch“, auch das Schulgeld erheblich erhöht. Dagegen sollte der Inspektor der Bürgermädchenschule die oberste Leitung auch dieser neuen Anstalt behalten. Die neue Schule hat ihre Arbeiten am 8. Oktober 1835 mit 67 Schülerinnen angefangen. Inzwischen war die Direktion bemüht, ihr eigene Räume zu beschaffen; man fand sie in dem unteren Stockwerk des stattlichen Gebäudes der Bibliothek (S. 51) am sogenannten Schwarzen Wege, wo bis dahin die Buchhandlung ein Magazin und die Latina Raum für ihre besondere Bibliothek gehabt hatte. Das ganze Haus wurde demnächst gründlich repariert, freundlicher ausgestaltet, dem Hause (welches später 1858 auch im



Alte höhere Mädchenschule.



Innern ein massives Treppenhaus erhalten hat) eine schöne Freitreppe auf der Südseite vorgelegt, und die hübschen Räume des unteren Stockwerkes am 11. Juli 1836 der neuen Schule feierlich übergeben, die diesen Tag seitdem als ihren eigentlichen Eröffnungstag zu feiern pflegte. Bei der schnellen Zunahme der Zahl der Schülerinnen — zu Ostern 1840 gab es bereits 160, in sieben Klassen verteilt, 1850 schon 220 — mußte 1854 auch der 1836 eingerichtete Vetsaal in Klassenzimmer umgebaut werden; dafür bildete man aus dem alten Hausflur des Bibliotheksgebäudes einen neuen Vetsaal. Im Jahre 1850 ist neben dem Französischen auch das Englische als „obligatorischer“ Unterrichtsgegenstand in den beiden oberen Klassen eingeführt worden. Auch sonst war die Ausbildung der Schülerinnen der ersten Klasse in der Art eingerichtet, daß sie Kenntnisse und Fertigkeiten, die über die gewöhnlich durch die Aufgaben einer solchen Schule geforderten hinausgehen, erwerben, und unter Umständen sich auf dieser Grundlage selbst wieder zu Lehrerinnen ausbilden konnten. Von den älteren Herren, die diese Schule geleitet haben, ist (neben Dr. Tiemann) der langjährige Inspektor Johann Christian Heinrich Dieck, der, am 12. Juni 1803 zu Quedlinburg geboren und von Hause aus Kandidat der Theologie, seit 1833 zuerst Inspektor der Bürgermädchenschule geworden, 1835 also auch mit der Leitung der höheren Mädchenschule betraut worden war, noch jetzt in weiten Kreisen in guter Erinnerung. Unter den jüngeren Lehrern hatte der bis über die Mitte des laufenden Jahrhunderts hinaus an dieser Schule, später als Direktor höheren Mädchenschulen in Erfurt, dann in Greifswald thätige Dr. Otto Gruber sich ganz besondere Beliebtheit erworben.

Die dritte Schöpfung, die unter Agathon Niemeyers Directorium auf den Stiftungen sich vollzog, war keine vollkommen selbständige Schule. Vielmehr hat die beständige Zunahme des

Besuches der Bürgerschulen dahin geführt, daß im Jahre 1845 von diesen eine Elementarschule abgezweigt und in dem einst (S. 44) sogenannten „Englischen Hause“ am Schwarzen Wege untergebracht wurde, die zugleich als Vorbereitungsschule für das Gymnasium und für die Realschule dienen könnte. Sie ist besonders für solche Knaben bestimmt worden, für die, da sie aus materiell bester gestellten Kreisen hervorgingen, der spätere Übergang in jene höheren Schulen ins Auge gefaßt war. Da die Klassen dieser neuen Schule im ganzen den unteren Klassen der Bürgerschule parallel liefen, so erhielt sie den Namen „Parallelschule“; doch wurde hier ein höheres Schulgeld als in jener gezahlt.

Wir wenden nun unseren Blick noch einmal auf die Schicksale der beiden alten großen Gymnasien der Stiftungen während Agathon Niemeyers Verwaltung. Zunächst das Pädagogium hatte nach des Kanzlers Tode mancherlei Schwierigkeiten durchzumachen. Namentlich der Eindruck, den die Verheerungen der Cholera in Halle (1832), die aber doch die Stiftungen unberührt ließen, im übrigen Lande machte, hatte der auswärtigen Frequenz, wie der Universität, so des Pädagogiums, der Latina und der Pensionsanstalt starken Eintrag gethan. Dazu trat, als Agathon Niemeyer mit Ostern 1833 die Leitung unmittelbar übernahm, die schwierige, aber jetzt unvermeidliche Aufgabe, die Verfassung dieser Schule jener der übrigen preussischen Gymnasien völlig anzupassen. Wie es bereits auf der Latina (s. unten) geschehen war, so hat nun der neue Direktor 1833 bis 1836 das alte „Fachsystem“ schrittweise vollständig abgeschafft. Auch in dieser veränderten Gestalt hat diese Schule jetzt noch einmal zu großer Blüte sich entwickelt. Agathon Niemeyer hatte 1833 nur noch 17 Hauscholaren und 60 bis 70 Stadtscholaren vorgefunden. Während fortan die Zahl der Stadtschüler beständig wuchs, ist bis 1847

auch die der Hauscholaren noch einmal bis auf 77 gestiegen. Das Lehrerkollegium war vortrefflich zusammengesetzt, der Wechsel der Lehrer nicht bedenklich häufig. Unter den Lehrern des vierten Jahrzehnts, die auch später dem Schulberufe treu geblieben sind, war der feine, liebenswürdige Leopold Krahmer, später in Friedland, endlich (1858) Direktor in Stendal, eine ebenso sympathische Erscheinung, wie für die spätere Zeit Konrad Niemeyer, ein jüngerer Verwandter des Direktors, später mit großer Auszeichnung bei der höchsten Schulverwaltungsstelle in Schleswig-Holstein thätig. Weiter nennen wir die trefflichen Mathematiker Dippe und Bernhardt, den Historiker Joachim Friedrich Günther, den tüchtigen Philologen Raimund Nagel, der zugleich als ein erfahrener Vertreter ritterlicher Künste als Fachtlehrer der Hauscholaren beschäftigt war, den wegen einer vortrefflichen Gedichtsammlung noch heute überaus beliebten Ästhetiker Ehtermeyer, und die auch als Schriftsteller namhaft gewordenen Osterwald (nachmals in Merseburg und Mühlhausen) und Hermann Masius (später Professor in Leipzig). Unter den älteren Lehrern ist der Schule bis zu ihrer Auflösung treu geblieben neben dem trefflichen Albert Dryander und neben Eduard Heinrich Höppler, dem langjährigen Medanten der Anstalten, der zugleich aber auch tüchtiger Lehrer im Schreiben, Rechnen und Botanik, und freundlicher Führer seiner Schüler auf den beliebten „botanischen Exkursionen“ war, — namentlich August Voigt, geboren 1810 zu Profen bei Kroppen (bei Zeitz) der trotz etwas trockenen Naturells soviel Liebenswürdigkeit besaß, um mit seinen Primanern in der rosigen Frühe schöner Sommertage nach benachbarten Gehölzen zu wandern und hier auf dem Grase gelagert mit der Jugend Horaz und Homer zu lesen. Den älteren Zeitgenossen wird vor allen unvergessen geblieben sein der Mann, dessen feine, graziöse Pädagogik und persönliche Liebenswürdig-

keit für drei bis vier Jahrzehnte den Ton auf dieser Anstalt sehr wesentlich bestimmt hat, der, wie einst Freyer und Anton Niemeier, für das Pädagogium „geboren zu sein schien“, nämlich Hermann Adalbert Daniel. Noch gegenwärtig bildet der „kleine“ Daniel, der „Leitfaden“, das verbreitetste geographische Lehrmittel in Deutschland, aber auch der „mittlere“ und der „große“ Daniel, das „Lehrbuch“ und das vierbändige „Handbuch“ werden fortgesetzt neu aufgelegt. Viele dankbare Schüler des jetzt nur noch in der Erinnerung lebenden Pädagogiums, des alten „Pädchens“, wissen jedoch noch mehr von Daniel, als daß er — einer der wenigen unserer früheren Lehrer, die nicht schließlich doch der Kanzel zustrebten — noch mehr gewesen ist, als ein Geograph, der zuerst die Kunst entdeckt hat, geographische Bücher auch angenehm lesbar zu gestalten, und ein gelehrter Hymnologe, sondern auch ein namentlich für die oberen Klassen, ganz besonders auch hinsichtlich des „deutschen“ Unterrichts, unübertrefflicher Lehrer. Für die pädagogische Behandlung des Schülerpublikums seiner Anstalt war er geradezu künstlerisch veranlagt. Daniel war am 18. November 1812 zu Rötzen geboren, in Halberstadt vorgebildet, und hatte seit 1830 in Halle studiert. Seit 1834 einer der ersten Lehrer am Pädagogium, hat er hier 1847 die Stellung des Inspector adj. erhalten.

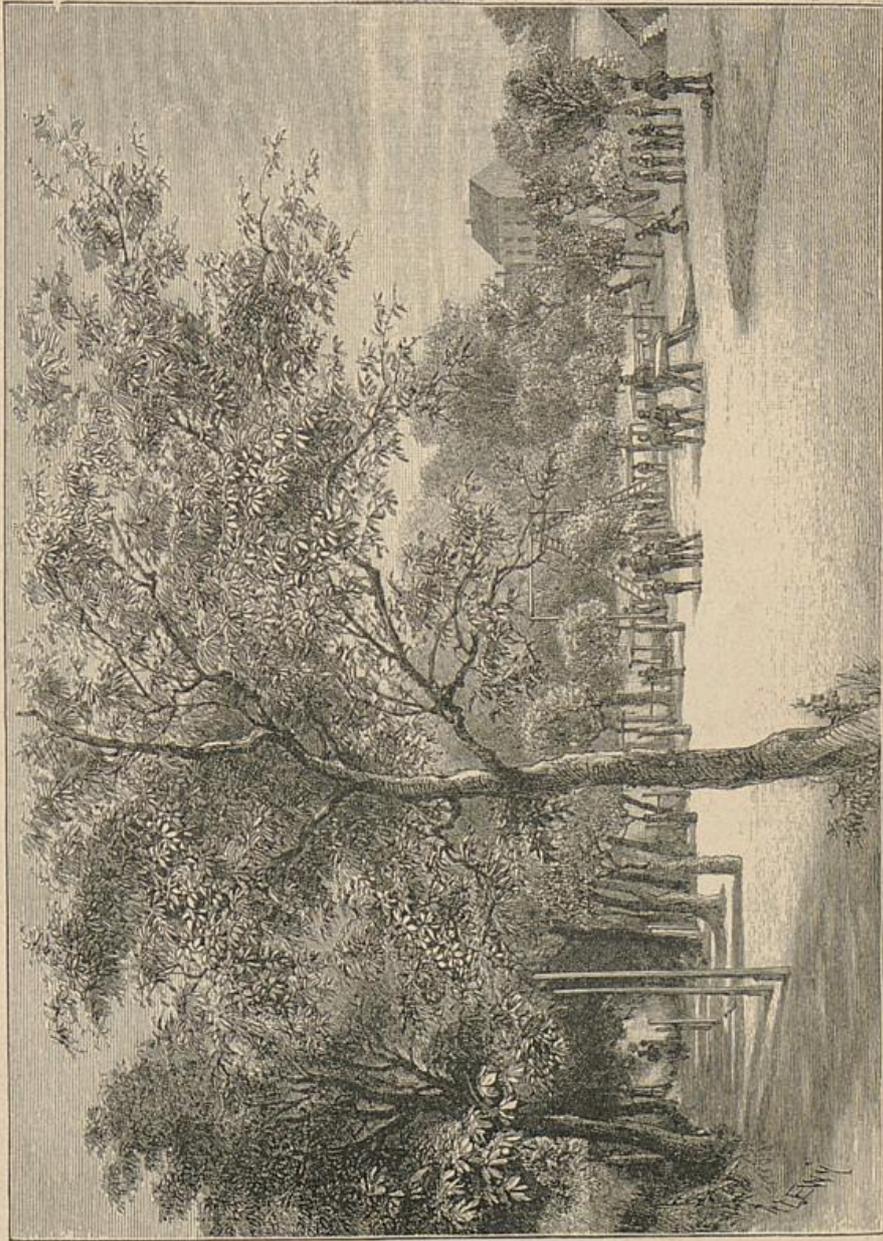
Eine ganze Reihe für das Pädagogium charakteristischer Eigentümlichkeiten hat sich unter Niemeiers und Daniels Verwaltung noch lange erhalten. Zunächst das sogenannte „Interim“, nämlich der Brauch, in langen Ferien für die nicht nach Hause verreisten Alumnen und für demnächst neu antretende Stadtschüler täglich etwa zwei Lehrstunden ohne weitere Belastung mit häuslichen Arbeiten zu erteilen. Dann die weithin einzig dastehende Sitte, die freien Nachmittage jeder Woche nicht, wie auch auf der Latina üblich, auf Mittwoch und Sonnabend,

sondern auf Dienstag und Freitag zu legen. Weiter die sehr beliebte Einrichtung, alle vier Wochen den Schülern der oberen Klassen einen vollen Tag gänzlich frei zu geben; das Vertrauen, daß die jungen Leute diese Zeit, diesen „Studentag“, nicht vollständig verbummeln, sondern zu eigener Arbeit verwenden würden, ist im Ganzen wohl nur selten getäuscht worden. Noch immer erhielt damals jeder Schüler von Monat zu Monat eine kleinere, auf sein ganzes Wesen tiefer eingehende Zensur — eine sehr zweckmäßige Einrichtung für die Förderung der Selbsterkenntnis — Material, aus dem dann die große Zensur des Vierteljahres in ihrer oft recht verdrießlichen Lapidarschrift erwuchs. Agathon Niemeyer aber erschien uns wie ein römischer Zensor alten Stils, wenn er bei dem gefürchteten Semesterluß im Betsaale nach und neben den verschiedenen Klassenlehrern, vor dem versammelten ganzen „Coetus“ der Scholaren, jedem einzelnen sein Spiegelbild in den verschiedenen Fächern vorhielt, die sittliche und wissenschaftliche Bilanz des Wertes der verschiedenen Klassen zog, und in eindringlichen, immer aber väterlichen Worten, oft auch mit köstlicher Satire geschärften, nur selten wirklich in eigentlichem Zorne, auf die Ergebnisse des vergangenen Halbjahres hinwies. Nicht minder würdevoll verliefen die Aufnahme neuer Schüler bei dem Anfang des neuen Semesters, die Morgengebete, der Wochenschluß und die Schulgottesdienste am Sonntag.

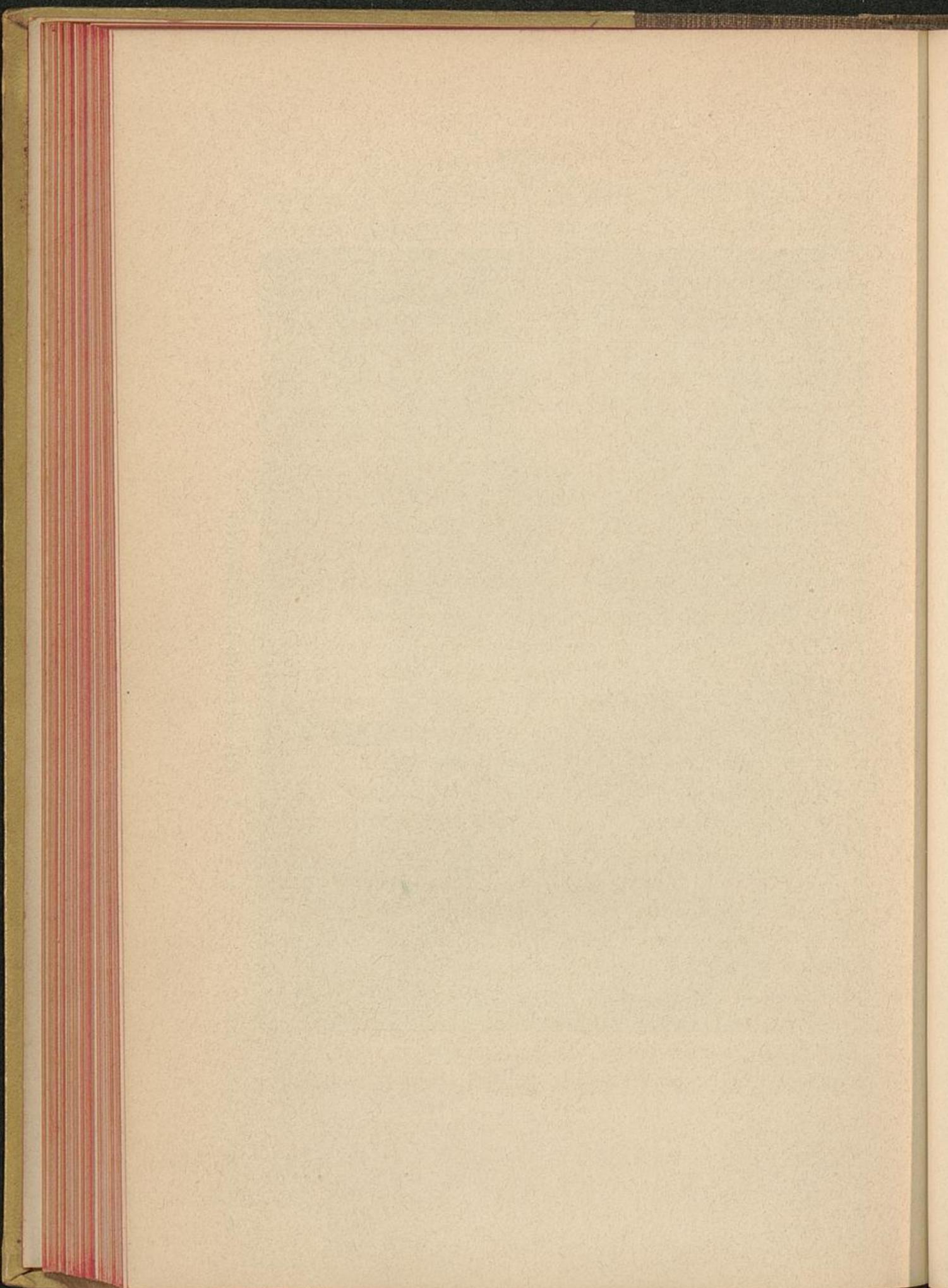
Dabei hatten sich nun mancherlei eigentümliche Sitten und Ansitten erhalten. Der aristokratische Ton des Ganzen brachte es mit sich, daß nach dem Absterben der alten oratorischen „Aktus“ der für diese bestimmte Saal in jedem Winter ein- oder zweimal zu Bällen benutzt wurde. Aber auch die — nach modernem Jargon zu reden — „sozialen“ Reibungen sind nicht ausgeblieben, weder unter den Scholaren des Pädagogiums selbst, wo sich

Haus- und Stadtschüler als „Haus-“ und „Stadtklepper“ oft sehr unfreundlich gegenüberstanden, noch zwischen denen des Pädchens und denen der Pensionsanstalt der Latina, die (beispielsweise) stolz auf ihre altbürgerliche Morgensuppe, die Pädagogisten mit dem Spitznamen „Kassisten“ oder „Kassejungen“ beehrten.

Auf der Latina nun hatte Niemeyer bereits während des Jahres 1832 — als der alte Rektor Dieß thatsächlich dienstunfähig geworden war — das Fachsystem vollständig abgeschafft und dafür das Klassensystem eingeführt. Die Zahl der Klassen aber wurde, wie damals auf allen preussischen Gymnasien, auf sechs festgestellt, die wieder in je zwei „subordinierte“ Abteilungen zerfielen. Doch sind nach einigen Jahren zunächst nur zehn dieser zwölf Abteilungen beibehalten worden. Die durch den Direktor eingeführten, wie die erst eingeleiteten zahlreichen Neugestaltungen und Umbildungen hatte dann während seiner acht- bis neunjährigen Amtszeit der neue Kondirektor Schmidt vollständig ins Werk zu setzen. Schmidt, der auch mit großem Eifer und Erfolg auf sehr strenge Disciplin hielt, hat die beste Kraft seines Lebens an die Ausführung dieser Arbeiten gesetzt. Mit ihrem trefflichen Material von Söhnen guter bürgerlicher und bäuerlicher Familien, sowie sehr zahlreicher Landprediger und Kantoren, und mit ihrem tüchtigen Lehrerkollegium hat die Latina einen dauernd guten Ruf behauptet. Dieser ist auch dadurch nicht geschmälert worden, daß wiederholt auf dieser Schule sich sogenannte Schülerverbindungen bildeten, die mit ihrem Zubehör überflüssigen Biertrinkens, Rauchens und gegenseitiger Befehdung auszurotten die Direktion mit ruhiger Energie und ohne Lärm bemüht war. Dagegen gehört zu den interessantesten Erinnerungen der älteren Zeitgenossen jener Periode der Eifer, mit dem damals die militärischen Übungen der Waisen- und Pensionsanstalt gepflegt wurden. Hatte man schon



Der Turmpfah im Feldgarten.



lange unter Abstellung mancher Beschränkungen des 18. Jahrhunderts körperliche Übungen, wie das Schlittschuhlaufen, gefördert, so war man, ich meine seit 1805, zur Einführung der Exerzierübungen übergegangen. Bis in das fünfte Jahrzehnt unseres Jahrhunderts hinein, wo nachher die immer größere Ausdehnung der Turnübungen überwog, bestand eine Art Schülerbataillon. An schönen freien Sommernachmittagen zog dasselbe unter der Führung der als Offiziere mitwirkenden Lehrer, völlig kriegsmäßig gerüstet zu Felddienstübungen nach der Nietleber Haide hinaus, die Waffen waren Säbel und lange Flinten, allerdings ohne Gewehrläufe. Vorübergehend sind Übungen dieser Art später unter Dr. Frick's Direktorat noch einmal angestellt worden.

Auch für die Jahrzehnte, die wir hier beschreiben, sind aus den jetzt drei höheren Schulen der Stiftungen eine ganze Reihe tüchtiger Männer als Direktoren anderer höherer Bildungsanstalten, einige auch als Universitäts-Professoren, hervorgegangen. Von der Realschule ist der berühmte Physiker Wilhelm Gottlieb Hankel (aus Ermsleben), der sich auch 1840 für Physik und Chemie an der Hallischen Universität habilitierte, 1847 hier außerordentlicher Professor geworden war, 1849 als ordentlicher Professor nach Leipzig berufen worden. Ein sehr bedeutender Philologe, Heinrich Reil (aus Gressow bei Wismar), der 1847 Lehrer am Pädagogium und gleichzeitig Privatdozent an der Universität wurde, kam 1855 an das Werdersche Gymnasium in Berlin, wurde 1859 in Erlangen, 1869 aber in Halle ordentlicher Professor. Von der Latina ist ein ausgezeichnete Philologe ausgegangen, Theodor Bergk. Zu Leipzig geboren, ist er 1835 bis 1839 bei uns Lehrer gewesen; seine weitere Laufbahn als Lehrer hat ihn über Neu-Strelitz und Berlin 1840 nach Kassel geführt; dann aber ist er seit 1842

in Marburg, 1853 in Freiburg im Breisgau und 1857 bis 1869 in Halle ordentlicher Professor gewesen. Hermann Masius (geb. 1818 zu Trebnitz) ist 1862, nachdem er zuvor noch in Annaberg und anderen Städten Lehrer, zuletzt Rektor eines Realgymnasiums in Dresden gewesen, als Professor der Pädagogik nach Leipzig gekommen. Dagegen sind Liebaldt, später in Luckau, Scheibe, seiner Zeit in Neu-Strelitz, dann in Dresden Direktor, der um die Geschichte Alexanders des Großen vielverdiente Robert Geier, seit dem sechsten Jahrzehnt Direktor in Treptow an der Rega, Kumpel, Direktor in Gütersloh, und Hildebrandt, Direktor in Dortmund, stets der Pflege des höheren Schulwesens treu geblieben. Weit größer ist aber die Zahl jener jungen Männer, die in vielen Teilen Deutschlands höhere Lehrerstellen erlangt haben, ohne immer Direktoren geworden zu sein.

In Niemeyers späteren Jahren begannen allmählich wieder mancherlei Bauten, die nach und nach das äußere Aussehen der Stiftungen mehrfach verändert haben. Schon wiederholt ist darauf hingewiesen worden, daß im Jahre 1847 der Magistrat der Stadt Halle den alten Vertrag wieder gelöst hat, der den langen „Zwinger“ auf der Linie von dem inneren Rannischen Thor ostwärts seit 1734 in die Hände der Stiftungen gegeben hatte. Bekanntlich wurde damals der Anfang mit dem vollständigen Abbruch der mächtigen mittelalterlichen Festungsbauten auf dieser Seite der Stadt gemacht, die zum Teil sehr tiefen Gräben wieder gefüllt, unmittelbar auf der Nordseite des Hinterhofes der Stiftungen eine lange sanft aufsteigende Auffahrt nach Osten hergestellt, endlich die Straßen gebahnt und das neue Königsthor (1862) eröffnet zu bequemerer Verbindung mit den neueren, auf der südöstlichen Seite der eigentlichen Stadt Halle und östlich von der Plantage entstehenden Stadtteilen, die sich bis zu den inzwischen entstandenen Bahnhofsbauten hinziehen. Aus dem Wirr-

warr jener Arbeiten hat sich allmählich ein ganz hübsches System von Alleen und Straßen entwickelt. Im Verlauf der letzten Jahre läuft nun auch eine elektrische Straßenbahn unmittelbar neben dem Nordrande der alten Wirkungsstätte August Hermann Franckes hin. Anderer Art waren die Bauten, wie sie jetzt die Direktion unternehmen ließ. Da nämlich die westlichen Flügel des Pädagogiums allmählich sehr schadhast geworden waren, so mußte zunächst der nach Norden gerichtete 1848 abgebrochen und von Grund auf massiv erneuert werden. Zehn Jahre später ist auch der nach Süden gewendete eingerissen und mit dem eigentlichen Giebel des Haupthauses, der nunmehr turmartig aufsteigt und mit einem Kreuze geschmückt ist, in derselben Weise neu aufgeführt worden. Bei dieser Gelegenheit ist auch das alte Säulenhause verschwunden.<sup>1)</sup> 1860 aber wurden auf der Nordseite die Aborte, wie auch die Holz- und Torfställe erneuert. Die Kosten des stattlichen Neubaus, dessen Fronte für den Vorderhof jetzt erst den rechten Abschluß und für Franckes Denkmal erst recht den Hintergrund abgiebt, sind nur teilweise aus dem Vermögen des Pädagogiums bestritten worden; den größeren Teil hat die Hauptkasse der Stiftungen vorgeschossen.

Als der südliche Flügel des Pädagogiums neu erbaut und das Säulenhause niedergedrückt wurde, war Agathon Niemeyer nicht mehr am Leben, überhaupt waren auf den Stiftungen mehrfach neue Verhältnisse in der Entstehung begriffen. Niemeyers letzte Lebensjahre sind durch äußere Umstände nach manchen Seiten getrübt worden. Die Folgen der Revolution im Jahre 1848 machten sich auch für die Stiftungen vielfach bemerkbar. Bei der radikal-demokratischen Partei in Halle waren sie natürlich

1) Wann der Übergang von der alten Direktorialwohnung nach dem Hauptgebäude der Stiftungen abgebrochen worden ist, vermag ich nicht zu erfahren; (1836 stand er nicht mehr.)

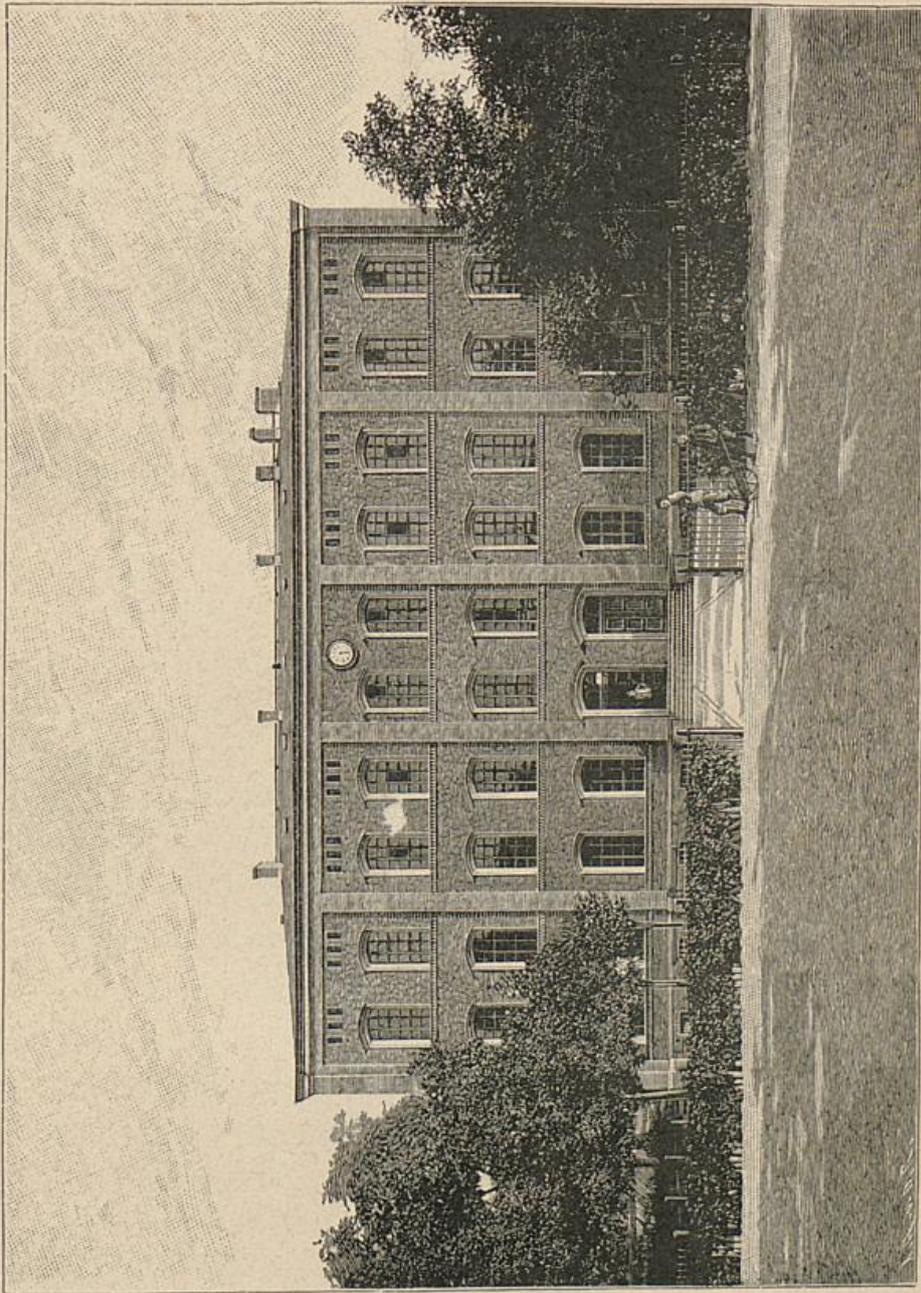
verhaft. Niemeyer persönlich, seiner Stellung nach das, was man heutzutage „nationalliberal“ nennt, während mehrerer Monate Mitglied der Berliner Nationalversammlung, war als treuer Anhänger der Monarchie und seines Preussischen Vaterlandes bei derselben Partei ebenfalls mit Widerwillen angesehen. Das hinderte aber durchaus nicht, daß auch weite Kreise auf der Rechten ihn mit Abneigung oder doch mit Mißtrauen betrachteten, und daß nach Wiederherstellung der Ordnung dieselbe Richtung in Halle und Berlin, die ihn als letzten Vertreter des alten, in Halle im Verlauf der letzten zwanzig Jahren der Hauptsache nach abgeworfenen Nationalismus in so einflußreicher Stellung wie auf den Stiftungen nur ungerne ertrug, nur den Augenblick einer äußeren Veränderung abwartete, um dem alten Herkommen auf den Stiftungen in ihrem Sinne ein Ende zu bereiten. Das ist nun unerwartet schnell möglich geworden. Schon war zu Anfang des fünften Jahrzehnts des alten Kanzlers damals vielbenutztes „Lehrbuch der Religion für die oberen Klassen in gelehrten Schulen“ durch eine Verfügung des Unterrichtsministers Eichhorn aus der Reihe der Lehrbücher auch auf den Stiftungen entfernt worden. Mit 1849, wo auch noch die Cholera die Stadt Halle wieder, diesmal ganz besonders furchtbar, heimsuchte, begann auch bei der ungünstigen Stimmung vieler jener Kreise, aus denen seit Alters die Hauscholaren des Pädagogiums sich ergänzt hatten, die Frequenz bei diesem Teile des Bezuges merklich wieder nachzulassen. Bei Niemeyers Tode zu Ende des Jahres 1851 war die Zahl der Alumnen wieder bis auf 31 gesunken. Niemeyer hat nicht mehr die Zeit gehabt, auch diese Schwierigkeiten zu überwinden. Der anscheinend unererschöpflich kraftvolle Mann, den schon der unerwartete Tod eines glänzend begabten, bereits zum vielversprechenden Jüngling herangereiften Sohnes auf das Tiefste erschüttert hatte, wurde im Spätjahr

1851 von einem heftigen Nervenfieber befallen, dem er dann am 6. Dezember dieses Jahres erlegen ist.

Unter den erwachsenen männlichen Angehörigen der zahlreichen Niemeyerschen Familie, soweit sie sich den Wissenschaften gewidmet hatten, befand sich damals keiner, der bereits soweit gereift gewesen wäre, um mit der Weiterführung der Direktion betraut werden zu können. Unter diesen Umständen hat Agathon Niemeyer bei seinem Ableben den bisherigen Kondirektor Eckstein zu seinem Nachfolger vorgeschlagen, der auch kirchlich und politisch mit ihm gleichgesinnt war. In Berlin aber war es an den entscheidenden Stellen sofort beschlossene Sache, diese Wahl nicht zu bestätigen, sondern die Gelegenheit zu benutzen, um die Anstalten, soweit als das überhaupt noch möglich sein möchte, wieder auf die älteren Bahnen zurückzulenken, jedenfalls aber die oberste Leitung fortan immer nur einem streng positiven und politisch streng konservativen Manne zu überlassen. Abgesehen von der materiellen Anlehnung, welche die Stiftungen seit Anfang des Jahrhunderts bei der Staatsregierung haben suchen müssen, so kam den Gegnern Ecksteins in Berlin — die übrigens selbst die Gelehrsamkeit, Erfahrung und große Gewandtheit dieses Mannes nicht bestritten — zu gute, daß die mit 1848 eingebrochene Zeit politischer Erschütterungen jedenfalls der Erhaltung alter Sonderrechte nicht mehr günstig, daß Eckstein selbst weder Theologe, noch auch irgendwie mit der Niemeyerschen Familie durch verwandtschaftliche Beziehungen verknüpft war. Unter diesen Umständen erhielt endlich im Frühjahr 1853 ein gelehrter Philologe in Berlin, der bisherige Direktor des sogenannten französischen Gymnasiums, Dr. Gustav Kramer, die Ernennung zum neuen Direktor der Stiftungen. Er ist gleichzeitig als außerordentlicher Professor, namentlich für christliche Pädagogik, der theologischen Fakultät der Universität zugeteilt,

in sein Schulamt aber auf den Stiftungen am 7. April 1853 durch den damaligen General-Superintendenten der Provinz Sachsen, D. Möller, feierlich eingeführt worden. Gustav Kramer, ein Verwandter des berühmten Geographen Ritter, war am 1. April 1806 zu Halberstadt geboren, wo er auf dem Domgymnasium seine Vorbildung erhalten hat. Seine Studien machte er dann in Berlin und Bonn. Seit 1826 Mitglied des Pädagogischen Seminars zu Berlin, hatte er nachher seit 1830 teils als Erzieher in Genf, teils auf Reisen in Italien und Griechenland mehrere Jahre zugebracht. Mit 1836 Hilfslehrer am „Grauen Kloster“ in Berlin, 1837 Lehrer am Kölnischen Realgymnasium, ist er 1839 Professor und 1843 Direktor am französischen Gymnasium geworden. Er hatte sich neuerdings in der gelehrten Welt einen guten Namen durch eine tüchtige kritische Ausgabe des Strabo gemacht.

---



Realgymnasium (Oberrealschule).

